

Wochenblatt für Wilsdruff

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends.

Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pfg., durch die Post bezogen 1 M. 54 Pfg.

Genusspreiser Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

und Umgegend.

Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens 12 Uhr angenommen.

Insertionspreis 15 Pfg. pro vierzeiliger Korpuszeile. Außerhalb des Amtsgerichtsbezirks Wilsdruff 20 Pfg. Zeitraumberechnung und tabellarischer Satz mit 50 % Aufschlag.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Weissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Localblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burghardtswalde, Groitzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalbe mit Ranberg, Hähnorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Losen, Mohorn, Miltig-Roitzschen, Münzig, Neufirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Roitzschwalde, Sora, Steinbach bei Mohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Unkersdorf, Weistropf, Wilsberg.

Druck und Verlag von Arthur Schulte, Wilsdruff. Für die Redaktion und den amtlichen Teil verantwortlich: Hugo Friedrich, für den Inseratenteil: Arthur Schulte, beide in Wilsdruff.

No. 6

Sonnabend, den 18. Januar 1908.

67. Jahrg.

Bekanntmachung,

betr. den freiwilligen Eintritt zum mehrjährigen aktiven Militärdienst.

1. Jeder junge Mann kann schon nach vollendetem 17. Lebensjahre freiwillig zum aktiven Dienst im stehenden Heere oder in der Marine eintreten, falls er die nötige moralische und körperliche Verfassung hat.

2. Wer sich freiwillig zu zwei- oder dreijährigem aktiven Dienst bei den Fußtruppen, den Maschinen- oder zu dreijährigem Dienst bei der reitenden Artillerie

oder zu drei- oder vierjährigem Dienst bei der Kavallerie melden will, hat vorerst bei den Zivilvorstehenden der Ersatz-Kommission seines Aufenthaltsortes (d. i. in Sachsen der Amtshauptmann) die Erlaubnis zur Meldung nachzusuchen.

3. Der Zivilvorstehende der Ersatz-Kommission gibt seine Erlaubnis durch Erteilung eines Meldebescheins. Die Erteilung des Meldebescheins ist abhängig zu machen:

- a) von der Einwilligung des Vaters oder Vormundes, b) von der obrigkeitlichen Bescheinigung, daß der zum freiwilligen Dienst sich Meldende durch Zivilverhältnisse nicht gebunden ist und sich untadelhaft geführt hat.

4. Den mit Meldebeschein versehenen jungen Leuten steht die Wahl des Truppenteils, bei welchem sie dienen wollen, frei. Sie haben ihre Annahme unter Vorlegung ihres Meldebescheins bei dem Kommandeur des gewählten Truppenteils nachzusuchen. Hat der Kommandeur kein Bedenken gegen die Annahme, so veranlaßt er ihre körperliche Untersuchung und entscheidet über ihre Annahme.

5. Die Annahme erfolgt durch Erteilung eines Anmeldebescheins.

6. Die Einstellung von Freiwilligen findet nur in der Zeit vom 1. Oktober bis 31. März in der Regel am Rekruten-Einstellungstermin (im Oktober) und nur insoweit statt, als Stellen verfügbar sind. Außerhalb der angegebenen Zeit dürfen nur Freiwillige, welche auf Beförderung zum Offizier dienen wollen, oder welche in ein Militärmusikkorps einzutreten wünschen, eingestellt werden.

Hierbei ist darauf aufmerksam zu machen, daß die mit Meldebeschein versehenen jungen Leute, ganz besonders aber die, welche zum drei- oder vierjährigen aktiven Dienst bei der Kavallerie eintreten wollen, vorzugsweise dann Ansätze auf Annahme haben, wenn sie sich, bei sonstiger Brauchbarkeit, bis 31. März melden, aber nicht zu sofortiger Einstellung, sondern zur Einstellung am nächsten Rekruten-Einstellungstermine.

Wenn keine Stellen offen sind, oder Freiwillige mit Rücksicht auf die Zeit ihrer Meldung nicht eingestellt werden können, so können die Freiwilligen angenommen

und nach Abnahme ihres Meldebescheins bis zu ihrer Einberufung vorläufig in die Heimat heimkehren.

7. Die freiwillig vor Beginn der Militärpflicht — d. i. vor dem 1. Januar des Kalenderjahres, in welchem der Betreffende das 20. Lebensjahr vollendet — in den aktiven Dienst eingetretenen Leute haben den Vorteil, ihrer Dienstpflicht zeitiger genügen und im Falle des Verbleibens in der aktiven Armee und Erreichens des Unteroffiziers-Dienstgrades bei fortgesetzter guter Führung den Anspruch auf den Zivildienstverpflichtungsschein und die Dienstprämie von 1000 Mark bereits vor vollendetem 32. Lebensjahre erwerben zu können.

8. Mannschaften der Fußtruppen, der Maschinengewehr-Abteilungen, der fahrenden Feldartillerie und des Trains, welche freiwillig, und Mannschaften der Kavallerie und reitenden Artillerie, welche gemäß ihrer Dienstverpflichtung im stehenden Heere drei Jahre aktiv gedient haben, dienen in der Landwehr 1. Aufgebots nur drei statt fünf Jahre. Dasselbe gilt auch für Mannschaften der Kavallerie, welche sich freiwillig zu einer vierjährigen aktiven Dienstzeit verpflichtet und diese Verpflichtung erfüllt haben.

9. Diejenigen Mannschaften, welche bei der Kavallerie freiwillig vier Jahre aktiv gedient haben, werden zu Übungen während des Reserveverhältnisses in der Regel nicht herangezogen; ebenso wird die Landwehr-Kavallerie im Frieden zu Übungen nicht einberufen.

10. Militärliegeplätze, welche sich erst im Musterungs-Termin freiwillig zur Aufnahme melden (auf das Los verzichten), erwächst ein besonderes Recht auf die Auswahl der Waffengattung oder des Truppenteils nicht.

Kriegsministerium.

Bekanntmachung.

Der Schätzungsausschuß hierorts für die staatliche Schlachtviehvericherung besteht aus Jahr 1908 aus

Herrn Stadtrat Bruno Dreischneider, Vertreter der Gemeindebehörde,

Gutsbesitzer Max Runge,

Tierarzt Gustav Beeger

sämtlich hier wohnhaft,

als obentlichen Mitgliedern;

Herrn Stadtrat Gottfried Dinndorf,

Gutsbesitzer Moritz Köhler,

Gutsbesitzer Bruno Raden,

Tierarzt Max Zieschank

ebenfalls sämtlich hier wohnhaft,

als Stellvertretern,

was mit Rücksicht auf die Bestimmung in § 10 Abs. 6 der Ausführungsverordnung vom 2. November 1906 zu den Befehlen, die staatliche Schlachtviehvericherung betr., bekannt gemacht wird.

Wilsdruff, am 16. Januar 1908.

Der Bürgermeister.
Kahlenberger.

Politische Rundschau.

Wilsdruff, den 17. Januar.

Hinter den Kulissen eines sozialdemokratischen Konsumvereins.

Der Geschäftsführer des sozialdemokratischen Konsumvereins in Magdeburg-Neustadt hatte gegen den Bäcker Kaiser wegen Veröffentlichung einer Broschüre über haarsträubende Mißstände in der Dampfbackerei des Konsumvereins Klage erhoben. Butter, Mehl, Eier, Milch und sogar Wasser sollten in verdorbenem Zustande verwendet worden sein. Der Verklagte wurde jetzt freigesprochen, da das Schöffengericht annahm, daß ihm der Wahrheitsbeweis gelungen sei.

Die „Sittlichkeit“ im ultramontanen Alerus.

Die Verhandlungen des bayerischen Abgeordneten-Hauses über ländliche Säuglingspflege haben mit erschreckender Deutlichkeit die Rückständigkeit des ultramontanen Alerus bloß gelegt. Ober- und Niederbayern haben die größte Kindersterblichkeit infolge schlechter Ernährung im Säuglingsalter, der Alerus aber kümmert sich um diese so bedauernde Tatsache nicht. Ein Geistlicher fragt nun im „Zwanzigsten Jahrhundert“, wie sich diese Zurückhaltung des Alerus erkläre, und er selbst antwortet alsdann: „Einfach aus un-natürlicher Prüderie! Und die ist eben eine Schmach und Schande an einem „gebildeten“ Mannes Alerus! Wie beschämend tief diese moralische Kinderrei im Landklerus steht, dafür möchte folgende Tatsache sprechen: In einer Pastoral-Konferenz auf dem Lande äußerte sich ein älterer Pfarrer, der sogar Doktor der Theologie ist, über Dr. J. von Döllinger in der abfälligen Weise, und zwar deshalb, weil derselbe in der Reichstagskammer für die Pflicht der Mütter, ihre Kinder selbst zu stillen, öffentlich

entschieden sich aussprach! „Daß ein Theologe, ein Priester vom Stillen der Kinder redet, das ist ein Skandal, ein öffentliches Ärgernis, eine Schande für den ganzen Alerus!“ Der nämliche Pfarrer und Dr. theol. erklärte auch gelegentlich, daß das Hohe Lied Salomons „eine Schweinerei“ sei!!! Wenn solche Ansichten im Alerus sich breit machen, wer wundert sich noch, daß der Antrag Casselmanns und Pfarrer Brandingers betr. Säuglingsheimstätten von der Zentrumspartei schmählich fallen gelassen wurde? Es erübrigt hier noch die Frage: Woher stammt denn diese seltsame sitzame Verwerflichkeit oder perverse Sittsamkeit des Alerus?? Nach meiner unmaßgeblichen Ueberzeugung entspringt sie dem hl. Aloisuskulte, der eine mythische Treibhauspflanze jesuitischer Lieberfrömmigkeit ist. Vom hl. Aloisius wird nämlich als Hauptleistung hervorgehoben, daß er nicht einmal seiner eigenen Mutter ins Gesicht zu schauen wagte aus Fracht, er könnte sexuell gereizt sich fühlen!!! Man denke: Wenn schon der Anblick des mütterlichen Antlitzes zur Unkeuschheit verleiten kann, wie fürchterlich unstill, wie teuflisch unrein muß erst die Schaukelung des nackten Mutterbusens sein beim Stillen des Säuglings!! Solch kistlerlich sawarzer Gedankengang ist so recht ein Beweis, wie schnell man durch Uebertreibung, d. h. übertriebene Betonung des Ueber-natürlichen zur vollständigen Unnatur gelangen kann!“ Der Schluß der geistlichen Zuschrift lautet: „Armes Bayernland! Wie langsam und wie schwer wirst Du aus dieser anergozogenen Unnatur wieder herauszuführen sein! Gott bessere es!“

Der Juliusturm auf dem Leihhaus.

Die Phantastie eines polnischen Journalisten, der dem Deutschen Reich eine Tort bereiten möchte, ist zweifellos hervorragend. Manchmal wirken ihre Erzeugnisse aber auch belustigend. Der Warschauer „Soniec“ hat jetzt heraus-gelassen, das Deutsche Reich habe in seiner finanziellen

Bedrängnis den im Juliusturm zu Spandau aufbewahrten Kriegsflaggen verpfänden müssen. Wenn es mit uns schon soweit heruntergekommen ist, dann werden wohl die Befehle des „Soniec“ die Heugabeln ergreifen und die Dreschflegel uns, wie in der guten, alten Zeit der polnischen Revolution, den Garau zu machen suchen. Auch dem Fürsten Bälou wird es schlecht ergehen; denn der „Gornoslazak“ kündigt bereits ein große Interpellation an, mit der die Abgeordneten vom Stamme Krupinski ihm erbarmungslos auf den Leib rücken werden. Dann werden wir allerdings stagen müssen: „Nun ist Deutschland ganz ver-loren.“

Bei Taschkent überfiel eine Räuberbande

einen Güter- und Personenzug. Die Räuber hatten zuvor die rote Laterne aufgezogen. Als der Zug mit ganz vermindelter Geschwindigkeit herankam, bemächtigten sie sich der Lokomotive, lösten sie los, trieben sie gegen den Zug, wodurch zwei Wagen zertrümmert wurden, und warfen sodann eine Bombe unter den Wagen, in dem sich ein Kassierer mit einer 10 000 Rubel enthaltenden Kasse befand. Die Schutzwache schlug jedoch den Angriff der Räuber zurück und verwundete zwei, die von ihren Genossen davongetragen wurden. Das Geld ist unverfehrt, ein Soldat wurde verwundet. — Recht gemüthlich!

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen aus dem Bezirke für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

Wilsdruff, den 17. Jan.

— Die Zweite Kammer nahm gestern den Entwurf zur Abänderung des die Entschädigung für an Gehirnrückenmarksentzündung beziehentlich an Gehirnentzündung umgestandene Pferde und für an Maul- und

Klausensuche gefallenes Rindvieh regelnden Gesetzes vom 12. Mai 1900 in Schlussberatung an. Die Deputation hatte unter Zustimmung der Regierung eine Erhöhung der Höchstentschädigung für an Maul- und Klauenseuche gefallenes Rindvieh von 320 auf 360 Mk. beantragt. Die Entschädigung für um estandene Pferde wird auf 1000 Mk. belassen. Der Gesetzentwurf findet in der von der Deputation geforderten Fassung Annahme. Sodann kam der Entwurf eines Gesetzes, eine Abänderung des Gesetzes über die Landesbrandversicherungsanstalt vom 25. August 1876 in der durch die Gesetze vom 13. Okt. 1886 und vom 5. Mai 1892 ihm gegebenen Fassung betreffend zur Beratung. Nach dem Entwurfe soll die Landesbrandversicherungsanstalt auch für Schäden haftpflichtig sein, die an den bei ihr versicherten Gegenständen durch Explosion mit Ausnahme von Sprengstoffexplosionen verursacht werden. Ein besonderer Beitrag für diese Versicherung soll nicht erhoben werden. Vize-Präsident Dylig erklärt sich mit der Vorlage einverstanden und befürwortet zugleich die Monopolisierung dieses Versicherungszweiges durch den Staat. Die Befreiung von besonderen Beiträgen begegnet bei ihm berechtigten Zweifeln. Der Entwurf wird der Gesetzgebungsdeputation zur Weiterberatung überlassen. Zwei Petitionen werden auf sich ruhen gelassen.

Der seiner Zeit vielgenannte Legationsrat von **Rositz-Wallwitz**, der bekanntlich im Konsejvativen Verein in Dresden das Thema der konservativen Nebenregierung in Sachsen anschnitt, über das umfangreiche Debatten in der Presse und auch im sächsischen Landtage geführt wurden, ist auf seinen Wunsch aus dem sächsischen Ministerium des Auswärtigen ausgeschieden und als Hilfsarbeiter zur Kreisbauhauptschaft Dresden berufen worden. Zugleich wurde Herrn von Rositz-Wallwitz der Titel und Rang eines Regierungsrats verliehen.

Die **Dresdner Nationalen Ausschüsse** veranstalten seit einiger Zeit für die Mitglieder ihrer Vorstände und Arbeitsschüsse zweimal monatlich Vortragsabende mit sozialpolitischen und volkswirtschaftlichen Themen. Die Redner für diese Abende werden den Ausschüssen selbst entnommen. Den ersten Vortrag, der noch in der Weihnachtszeit gehalten wurde, hatte Herr Lehrer A. Ziegenfuß übernommen, der über das Thema: „Voraussetzungen und Ziele der deutschen Arbeiterbewegung“ sprach, während am letzten Vortragsabend, der Dienstag, den 14. Januar, im Saale des Restaurants Kneißt stattfand, Herr Arbeiter Georg Fleischer die „Arbeiterbewegung in Deutschland“ behandelte. An beiden Vorträgen knüpfte sich eine sehr lebhaft ausgeführte Diskussion. Auf dem Vortragsabend, Herrn Dr. med. Hopp, an den Kaiser und den König, sowie an den Reichskanzler abgeordnete Neujahrswünsche sind nachfolgende Antworten eingegangen: Se. Majestät der Kaiser lassen für das treue Bedenken und den Segenswunsch vielmals danken. Auf allerhöchsten Befehl: der Geheimen Ratsminister von Lucanus. — Se. Majestät der König lassen den Nationalen Ausschüssen für ihre Neujahrswünsche herzlich danken. v. Arnim, Major und Flügeladjutant. — Reichskanzler Fürst Bälou. v. Hochwohlgeboren bitte ich, den Dresdner Nationalen Ausschüssen für die freundlichen Glückwünsche, die ich aufrichtig erwidere, meinen besten Dank zu übermitteln.

Wir erhalten folgende Zuschrift: „In Nr. 3 dieses Blattes vom 11. dieses Monats erklärt ein Artikel unter der Rubrik „aus Stadt und Land“, also wohl dem Leserkreis des Blattes entflammend, den Ausgang der am 8. Januar in der Bezirksversammlung erfolgten **Bezirksauswahl**, insofern in der Stichwahl Herr Amtsgutsbesitzer Wunderling-Neulirchen statt des Herrn Bürgermeister Kahlenberger in den Bezirksauschuss gewählt worden ist, als „konsequente Ignoranz (sic) unfers Gemeinbewusstens“, „Produkt recht auffälliger Antipathie gegen unsere Stadt“ und stellt aus dieser Tatsache eine „unfreundliche Gesinnung“ bei der Bezirksvertretung fest. Als Vorsitzender der angegriffenen Bezirksversammlung erkläre ich hierdurch: 1. ein Anspruch irgend eines bestimmten Bezirksanteils, insbesondere eines Amtsgerichtsbezirks im Allgemeinen oder einer Stadt im Besonderen auf Vertretung im Bezirksauschuss besteht gesezlich überhaupt nicht. 2. Wenn aus guten Gründen nach Möglichkeit an dem Gebrauch festgehalten wird, daß die Hauptgegenstände eines Bezirkes bei der Wahl der Bezirksauschussmitglieder berücksichtigt werden, so muß es doch dem freien pflichtmäßigen Ermessen der Herren Bezirksvertreter überlassen bleiben, welchem Kandidaten jeder von ihnen seinen persönlichen Ansichten und Ueberzeugungen gemäß seine Stimme geben will. 3. Ich protestiere auf das energischste gegen die beleidigende Unterstellung, daß diejenigen Herren Bezirksvertreter, welche es vorgezogen haben, einen ländlichen Eingewessenen des Amtsgerichtsbezirks Wilsdruff zu wählen, dies aus Antipathie oder Unfreundlichkeit gegen die Stadt Wilsdruff getan hätten. 4. Diese Unterstellung ist umso ungerechtfertigter, als sachliche Gründe, — von persönlicher Vorliebe für den einen oder anderen Kandidaten ganz abgesehen — sehr naheliegen, die die Mehrheit der Bezirksvertretung bestimmt haben können, z. B. die Erwägung, daß schon drei Stadtbewohner dem Bezirksauschuss angehören und daß es für einen vorherrschend ländlichen Bezirk wie Meissen nach Ansicht des Eine oder Anderen vielleicht nicht angemessen wäre, wenn noch ein viertes städtisches Bezirksauschussmitglied hinzukäme. Jedenfalls ist Niemand Angehöriger schuldig, weshalb er so und nicht anders gewählt hat. Amtshauptmann Frhr. v. Der.“

Die Zuschrift zwingt uns in mehrfacher Beziehung zu einer Erwiderung. Die ursprüngliche Note, für die wir die volle Verantwortung übernehmen, enthielt durchaus keine beleidigende Unterstellung. Wenn der Herr Einsender selbst sagt, daß „sonst aus guten Gründen nach Möglichkeit an dem Gebrauch festgehalten wird, daß die Hauptgegenstände eines Bezirkes bei der Wahl der Bezirksauschussmitglieder berücksichtigt werden“, und wenn dann in einem Falle von dieser Grundsatz abgewichen wird, dann

darf man sich am Ende gar nicht so sehr wundern, wenn die beteiligte „Hauptgegenstand“ nach den Gründen forscht und dann ihre Schlüsse zieht. Man wird sich darüber am allerwenigsten wundern dürfen, wenn man weiß, daß die betreffende „Hauptgegenstand“ schon bei ähnlichen Anlässen ein solches Abweichen von der Gesetzmäßigkeit beobachtet zu haben glaubt (daher übrigens die Bemerkung von der „konsequenten Ignoranz“). Da wir eine direkte Vertretung Wilsdruffs im Bezirksauschuss bei der ganzen Rechtslage nur aus der erwähnten „Gesetzmäßigkeit“ heraus, nicht aber auf Grund verfassungsgemäßer Bestimmungen wünschen konnten, so mußte es uns selbstverständlich auch fernliegen, aus dem „Abweichen von der Gesetzmäßigkeit“ jemand eine Pflichtverletzung zum Vorwurf zu machen. Den Vorwurf der „beleidigenden Unterstellung“ weisen wir deshalb entschieden zurück. — Red. d. W. B.

— **Oeffentliche Stadtgemeinderats-sitzung** am 16. Januar. Den Vorsitz führt Bürgermeister Kahlenberger. Das Kollegium ist vollständig anwesend. Eingegangen ist ein Dankschreiben der freiwilligen Sanitätskolonne Wilsdruff für die ihr gewährte Beihilfe. Der Kassenschreiber Schuber hat um seine Entlassung gebeten, da er beim Rat in Chemnitz Anstellung gefunden hat. Der Ratsvorstand hat an seiner Stelle den Ratsskriptisten Jungel in Johannegeorgenstadt angenommen. Das Kollegium ist damit ohne Debatte und einstimmig einverstanden. Bei Beratung des Antrages bezüglich der Ermittelungen über die Einführung der revidierten Städteordnung hatte St. B. Lohner bemerkt, durch einzelne Beschlüsse der vorgelegten Behörde (namentlich in Konzeptions-sachen) seien nicht bloß einzelne Bürger, sondern auch die Stadt geschädigt worden. Die königl. Kreisbauhauptschaft hat beschlossen, ihn wegen dieser Äußerung, die das Maß der berechtigten Kritik überschreite, eine Verwarnung zu erteilen. Der Vorsitzende gibt dies auf Anordnung der königlichen Amtshauptmannschaft Meissen bekannt. — Der Kommerz zur Feier von Kaisers Geburtstag findet am 27. Januar turnusgemäß im „Hotel goldener Bär“ statt. Die Ausgestaltung des Programms übernimmt der Vorsitzende. Man ist damit einverstanden. — Man verfährt alsdann zu den Deputationswahlen für 1908. Die Wahlen haben folgendes Ergebnis: **Rassen- und Rechnungsdeputation:** St. A. Dr. Kronfeld, St. B. Schuber, Fischer, Tschaschel, (Stellvertreter Fröhau). — Vor der Wahl zur Hochbau- und Bauordnungsdeputation bittet St. B. Fischer, diese Deputation mit der Tiefbau- und der B. u. polizeideputation aus sachlichen Gründen zu vereinigen. Er stellt einen entsprechenden Antrag. Der Vorsitzende bemerkt, daß durch eine solche Vereinigung die eine Deputation überlastet werde. St. B. Lohner spricht sich grundsätzlich gegen jede Verschmelzung aus. Mindestens verliere man die Mitarbeiter einiger Ratssmitglieder. St. A. Bretschneider ist ebenfalls gegen jede Verschmelzung. Zu ernstlichen Differenzen gebe der gegenwärtige Zustand keinen Anlaß. St. B. Kanst unterstützt die Anregung Fischers; die Kompetenz der einzelnen Deputationen sei nicht immer recht festgelegt und auch nicht ohne weiteres festzulegen. Man solle wenigstens die Hochbau- und Tiefbaudeputation vereinigen. St. B. Schlichenmaier spricht im Sinne des St. B. Lohner. St. A. Goerne betont, der jetzige Zeitpunkt sei für eine Zusammenlegung der Deputationen recht ungeeignet; er verweise nur auf den Schulbau. Vielleicht lasse sich später darüber reden. St. B. Fröhau wünscht, daß man wenigstens die Zuständigkeit der einzelnen Deputationen näher festlege. St. B. Schuber empfiehlt wenigstens die Baupolizei mit einer der beiden Deputationen zu vereinigen. Dort sei die Arbeit sehr minimal, so daß das Moment der Ueberlastung bei ihr nicht in Frage komme. St. A. Goerne greift die Anregung auf und empfiehlt, die Baupolizeideputation mit der Tiefbaudeputation zu vereinigen. St. B. Schlichenmaier und St. A. Bretschneider empfehlen wiederholt die Beibehaltung der Baupolizeideputation. Auf eine Bemerkung des St. A. Bretschneider erklärt St. B. Fischer, wenn man die Anlegung der Eisenbahn ihm allein überlassen hätte und wenn er nicht krank geworden wäre, dann hätte er die Gewähr übernommen, daß die Bahn bis heute im besten Zustand geblieben wäre. Der Antrag Fischer fällt mit 8 gegen 7 Stimmen. In die Hochbau- und Bauordnungsdeputation werden gewählt: St. A. Dinndorf, St. B. Berthold, Tschaschel, Kanst, Fischer (Stellvertreter). — Für die Armendeputation empfiehlt St. B. Lohner Herrn St. B. Jshole; dies unterstützt St. A. Goerne. St. B. Schlichenmaier empfiehlt St. B. Friedrich. Gewählt unter Vorsitz des St. A. Goerne: Tschaschel, Jshole, Schuber, Friedrich (Stellvertreter). Marktdeputation: St. A. Dinndorf, St. B. Berthold, Schlichenmaier, Lohner, Friedrich (Stellvertreter). — Bei der Einquartierungsdeputation schlägt St. A. Bretschneider vor St. B. Friedrich und St. B. Kanst St. B. Jshole. Gewählt: St. A. Dinndorf, St. B. Fröhau, Friedrich, Schlichenmaier, Jshole (Stellvertreter). — Für die Elektrizitätswerks-, Wasserversorgungs- und Feuerlösch-Deputation werden vorgeschlagen von St. B. Tschaschel St. B. Fischer, von St. A. Bretschneider St. B. Schlichenmaier. Gewählt werden: St. A. Bretschneider, St. B. Schlichenmaier, Fischer, Fröhau, Lohner (Stellvertreter). — Für die kommunische Abschlagsdeputation schlägt St. B. Lohner St. B. Friedrich vor. Gewählt: St. A. Goerne, St. B. Fröhau, Friedrich, Lohner, Schuber (Stellv.). — Für die Tiefbaudeputation wird von St. A. Bretschneider vorgeschlagen St. B. Fischer. Gewählt: St. A. Bretschneider, St. B. Fischer, Schlichenmaier, Lohner (Kanst und Berthold Stellvertreter). — Für die Baupolizeideputation vorgeschlagen von St. B. Schlichenmaier St. A. Dr. Kronfeld. Gewählt: St. A. Goerne, St. B. Fischer, Schuber, Schlichenmaier, Dr. Kronfeld (Stellvertreter). — Für die Sparkassen-Deputation schlägt vor St. A. Goerne St. B. Kanst, St. B. Friedrich, St. B. Lohner, St. B. Fischer, St. A. Dr. Kronfeld. (St. A. Goerne gehört der Deputation neben dem Ratsvorstand ständig an). Gewählt von den Ratssmitgliedern St. A. Bretschneider, St. A.

Dinndorf, Stellvertreter, ferner St. B. Schlichenmaier; weiter erhielten im ersten Wahlgang St. B. Kanst und St. B. Lohner je 8 Stimmen; in der Stichwahl erhält St. B. Kanst 10, St. B. Lohner 5 Stimmen, ersterer als wirkliches, letzterer als Stellvertretendes Mitglied gewählt. Aus der Mitte der Bürgerschaft wurden gewählt Oberamtsrichter a. D. Dr. jur. Gangloff und Stadtgutsbesitzer Aug. Libbig. — Für die Krankenhanddeputation schlägt vor St. A. Bretschneider St. A. Dr. Kronfeld und St. B. Jshole; letzterem Vorschlag schließt sich St. B. Lohner an. Gewählt: St. A. Dr. Kronfeld, St. B. Fischer, Jshole, Tschaschel, Lohner (Stellvertreter). — Damit sind die Wahlen zu den einzelnen Deputationen beendet. (Bemerkung sei, daß den Vorsitz allenthalben der Bürgermeister Kahlenberger führt, mit Ausnahme der Armendeputation, welcher der Stellvertretende Bürgermeister St. A. Goerne vorsteht). — Im Auftrage des sächsischen Gemeindetages bittet Oberbürgermeister Schmid-Blauen um Anschluß der Stadt Wilsdruff an den Deutschen Stadttag. Der Vorsitzende empfiehlt, nach Lage der Sache den Anschluß zur Zeit abzulehnen. St. B. Schlichenmaier spricht im gleichen Sinne. Das Kollegium erhebt den Antrag des Vorsitzenden einstimmig zum Beschluß. — Herr Kaufmann Walter Schmidt hat erneut ein Schreiben eingereicht, das einen Ausbau der Eisenbahnlinie Dresden-Wilsdruff-Deutschenbora und Ehrenstein-Göhrn betrifft. St. B. Schlichenmaier stellt den Antrag, derartige Eingaben von dieser Seite, soweit sie nicht den Ausbau der Bahnlinie Wilsdruff-Deutschenbora betreffen, künftig überhaupt nicht mehr zur Beratung zu stellen. St. B. Friedrich empfiehlt derartige Eingaben wenigstens nicht als besonderen Beratungsgegenstand auf die Tagesordnung zu setzen. Außerdem Wilsdruff werde man des öfteren über die Petitionskommission interpelliert und in den maßgebenden Instanzen sei man geneigt, über die Petitionen angeichts ihrer Häufigkeit, ihrer Form und ihres Inhalts ohne weiteres zur Tagesordnung überzugehen. St. B. Jshole ist gegen den Antrag Schlichenmaier, da er eine Beschränkung des Petitionsrechtes bedeute. St. B. Tschaschel, Lohner und St. A. Bretschneider erklären ebenfalls, daß ihnen der Antrag zu weit gehe. Der Antrag Schlichenmaier wird mit 8 gegen 7 Stimmen abgelehnt. — Die Petition läßt man einstimmig auf sich beruhen. — Nach dem Bericht des Vorsitzenden und des Betriebsleiters Madle spricht das Kollegium einstimmig die definitive Anstellung des Maschinenführers Kreschmar aus. Ihm wird, wie den übrigen Verlangestellten freier Lichtbezug (3 Flammen) für den privaten Bedarf zugesprochen. — Außerdem der Tagesordnung giebt St. A. Dinndorf einige Mitteilungen über den Stand der Eisenbahn; es werde weiter probiert. Eine Anfrage des St. B. Jshole, ob Herr Möbelhändler Hildebrand nicht als Stadtvorordneter, Erziehungsmann anzusehen sei, verneint der Vorsitzende auf Grund einer früheren oberbehördlichen Entscheidung. — Schluß der Sitzung gegen 9 Uhr.

— **Der Zweigverein Wilsdruff vom evang. Bund** wird in den nächsten Wochen Familienabende unter anderem abhalten in Limbach, Blankenstein, Burhardswalde, Taubenheim, Weiskopp, Braunsdorf und Oberhermsdorf.

— **Kleine Vereinsnachrichten.** Der Turnverein Wilsdruff hält morgen, Sonnabend abend im Vereinslokal seine Monatsversammlung ab.

— **Kesselsdorf, 16. Jan.** Der hiesige R. S. Militär-Berein wird am 26. Januar eine Vorfeier des Geburtstages des Kaisers veranstalten und damit zugleich sein Wintervergügen, bestehend in Konzert der Wilsdruffer Stadtkapelle, Theater und Ball, abhalten.

Ein Geschäftsführer aus **Meissen** hatte am Sonnabend nachmittag seinen Hund, als er auf kurze Zeit eingekerkert war, in einer Schankwirtschaft an der Rossener Straße versehenlich zurückgelassen. Der Wirt schickte das Tier sofort nach, doch hatte dasselbe im Schnee die Spur seines Herrn verloren. Es folgte nun seiner eigenen Spur in entgegengesetzter Richtung bis an den Platz, wo der Geschäftsführer seine Hufe liegen gelassen hatte. Hier legte es sich nieder und harrete aus bis zum Montag früh, wo sein Herr wieder ankam und freudig bellend von dem treuen Tiere, daß er schon verloren glaubte, empfangen wurde.

Eine Anzeige, die jedenfalls tief blicken läßt, bringt der „Glückauf“ im **Blauenischen Grunde**: „Achtung! Wenn die Herren von der Roten Schänke, Turnhalle und Herr Niederer sich noch einmal erlauben, mir solche Sachen ins Gesicht zu schleudern, so werde ich mein Recht auf dem Gerichte suchen. Und Herr Niederer mag seine Drohung wahr machen. Ida Straube, geprüfte Sourette.“ Was mag der Schwergewürstigen alles angetan worden sein, ehe sie sich zu dieser immerhin noch nachsichtigen Abwehr entschließen mußte?

Aus Sachsen.

Zweifacher Mord und Selbstmord. Gestern vormittag hat der Freiburger Straße 25 in **Dresden** wohnhafte 34 Jahre alte Bierausgeber Feltz Hoffmann erst seine beiden Kinder und dann sich selbst erschossen. Hoffmann war verheiratet und als Bierausgeber zuletzt in Vorstadt Wilsdruff tätig gewesen. In den letzten Tagen ist er ohne Beschäftigung gewesen. Gestern vormittag in der 11. Stunde, als seine Frau auf einem nur kurzen Gange abwesend war, vollführte er die Tat. Als die Frau zurückkehrte, fand sie die Wohnung verschlossen. Sie hat schließlich einen im Hause anwesenden Schlosser, die Tür zu öffnen, die auch noch von innen verriegelt war. Beim Eintreten in die Wohnung bot sich der Frau ein so schreckliches Bild dar, daß sie ohnmächtig zusammensank. Die Kinder hatten offenbar während des Spiels die tödlichen Schüsse erhalten. Das etwa 4jährige Kind lag zwischen Sofa und Kleiderhänger in der seinem Mute, während das 1 1/2jährige mitten in der Stube lag. Der Vater hatte sich offenbar vor dem Spiegel die tödliche Wunde beigebracht und war auf das Kleide gefallen. Der herbeigekommene Arzt konnte nur den Tod der drei Personen feststellen, deren Leichen alsbald nach

dem Friedhofe überführt wurden. Obwohl der Mann augenblicklich stellunglos war, glaubt man doch nicht, daß er zu der Tat aus Nahrungssorgen schritt, man neigt vielmehr dazu, daß der krankhaft blasse Mann in einem Anfall von Schwermut und Geistesgekränktheit zum Mörder seiner Kinder und Selbstmörder wurde.

Die Minna Döll in Leipzig hat, wie gemeldet, dem Untersuchungsrichter erklärt, sie habe ihren Geliebten, den Buchhändler Giegler, nachts durch Gas, das sie der Leitung habe entziehen lassen, getötet, weil er sie mißhandelt hätte. Das erscheint kaum glaublich, da sie ein großes, starkes Mädchen, Giegler aber ziemlich klein und schwächlich war. Streitigkeiten zwischen beiden waren allerdings häufig zu bemerken, angeblich auch deshalb, wie die Döll behauptet, weil Giegler sie nicht heiratete, ja sie sogar gern aus dem Hause haben wollte. An seine Leiche geführt, sagte sie weggewandten Gesichts: Er war süßlich zu mir. Es ist hiernach nicht unwahrscheinlich, daß die Döll fürchtete, Giegler, der ihrer endlich überdrüssig geworden zu sein scheint, werde sie demnächst an die Luft setzen, und sie sei dann außer Stande, ihr verschwenderisches Leben, das ihr Gieglers Freigebigkeit ermöglichte, fortzusetzen. Zum Teil mag deshalb auch Nachsicht bei ihrem Entschluß, den Giegler zu ermorden, mitspielen haben. Ein weiteres Motiv wird wohl der Wunsch gewesen sein, die außerordentlichen Gelder einzuziehen, mit denen sie dann vermuthlich zu stüchtigen beabsichtigte. Daß sie zudem bereits Unterschlagungen sich hatte zuschulden kommen lassen und deshalb bei dem Wunsch Giegler, sie los zu werden, ihre sofortige Entlassung gewärtigen mußte, ist kaum zu bezweifeln. Das alles scheint zusammen gewirkt zu haben, daß sie sich von ihrem Liebhaber zu befreien suchte. Nur ist es räthelhaft, wie sie das Verbrechen längere Zeit zu verbergen resp. die Leiche aus dem Hause zu schaffen gedachte. Daß diese trotz der unausbleiblich eintretenden Verwesung infolge der die Luft abschließenden Verpackung des Körpers so wenig üblen Geruch verbreiten würde, hat sie unendlich vorher wissen können, das hieße ihr andernfalls besondere physiologische Kenntnisse zuschreiben. Vermuthlich hat sie eine passende Gelegenheit abwarten wollen, die Leiche zu beseitigen und hat dann, da die Ausdünstung kaum zu bemerken war, den Körper in seiner Umhüllung einfach im Bett liegen lassen. Fortwährend ging Geld ein, sodaß sie ein flotteres, ungentertes Leben führen konnte: nach Giegler wurde kaum noch gefragt und wenn es geschah, so schenkte man erschällig ihrer Angabe, daß er verrückt sei, Glauben; die unheimliche Leiche im Bett, neben der sie zum Theil des Nachts schlief, — d. h. wenn sie nicht außerhalb der Wohnung mit oder ohne Galan nächtigte — verlor bald ihre Särden, und so lebte das gefühllose Weib in den Tag hinein, bis sie endlich von der Nemesis ereilt wurde. Die Verbrecherin war weniger raffiniert, als vielmehr bodenlos frech, das zeigt ihr ganzes Verhalten, besonders nach der Entdeckung der Mordtat. Ein raffiniertes Weib sucht sich möglichst verdeckt zu halten, sie aber treibt sich, obgleich bereits die Polizei in der Wohnung gewesen, aus der sie sich durch einen Sprung aus dem Fenster vor Verhaftung gerettet, noch den ganzen Tag in der Stadt umher, amüsiert sich a denks im Kabarett, logiert mit einem auf der Straße aufgabelten Herrn im Hotel und reißt anderen Tages mit einem andern nach Halle, wo sie gleichfalls aufsehenerregend sorglos dem Vergnügen huldigt. Erst am Montag vormittag wird sie in ihrem großen, pelzartigen Mantel, den sie zu tragen pflegte, und der an ihr zum Verräther wurde, da er im Stechbrief beschrieben war, auf dem Bahnhof verhaftet. — Zu der Angelegenheit erhalten wir folgende Zuschrift: „Mit dem in der Buchhändler Giegler'schen Angelegenheit erwähnten Kaufmann Walter Schmidt bin ich nicht identisch. Walter Schmidt, Wilsdruff.“

Ein Mordanfall wurde am Dienstag auf den Inspektor des Rittergutes **Saalhausen** verübt. Der Wirtschaftsbearbeiter hatte am Sonnabend zwei polnische Arbeiter, Brüder, zur Arbeit angenommen. Als diese gestern ihren Dienst antreten sollten, weigerten sie sich und verlangten ihre Papiere zurück, die der Inspektor seinerseits ihnen verweigerte. Der eine der Polen griff hierauf sofort zu seinem Messer und stieß es dem Inspektor bis zum Griff in die Brust. Schwer getroffen, brach der Inspektor zusammen, der alsbald herbeigerufene Arzt konstatierte eine schwere Verletzung. Beide Polen wurden verhaftet. Der Zustand des Inspektors ist besorgnißerregend.

Einem kostspieligen Prozeß haben etwa 20 Einwohner von **Altschke** verloren, welche selbsterzeit Beträge in Höhe von 300 bis 1800 Mark zu einem Garantiefonds für die verkehrte gleichlose Haldebahn Klotzsche-Dresden gezeichnet hatten. Die Klagefrist umfaßt 2226 Foliosseiten. Dem kleineren Teil der Beklagten ist der Eid über ihre entlastende Behauptungen zugelassen.

Nur wenige werden durch das gerichtliche Urtheil von der Zahlungsverpflichtung befreit.

Vermischtes.

Jugendliche Millionäre. Man könnte allmählich ein Buch füllen mit der Erzählung aller Sonderbarkeiten und Launen amerikanischer Nabobs. Es scheint, daß viele Jantemillionäre das Bedürfnis empfinden, sich auf irgendwelche Weise sichtbar von ihren Mitmenschen zu unterscheiden und deren Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Kein Tag vergeht, ohne daß die Presse jenseits des Ozeans von einer neuen Schärulle aus diesem Kreise zu berichten hat. Jetzt spricht man in New-York von dem Testament des schon vor sieben Jahren verstorbenen Mr. J. Hammersley und der Verwirklichung, die es nunmehr gefunden hat. Mr. Hammersley hinterließ außer einer Witwe, die sich nach seinem Tode erst mit dem Herzog von Marlborough und dann, abermals verwitwet, mit Lord William Beverford vermählte, zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen. Er ordnete nun in seinem letzten Willen an, daß seine Kinder auf das einfachste erzogen werden sollten, und dieser Wille ist streng durchgeführt worden, auch was Kleidung und Nahrung betrifft. Die Kinder hatten keine Ahnung davon, daß sie zu den reichsten Erben der Welt zählten, und den Dienboten, die sie bedienten, war die Strafe sofortiger Entlassung für den Fall angedroht, daß sie den Schleier des Geheimnisses lästeten. Erst jetzt, da das Mädchen dreizehn und der Knabe fünfzehn Jahre alt geworden ist, durfte ihnen bei Gelegenheit eines Essens mitgeteilt werden, daß sie beide ein Vermögen von je, sage und schreibe, 200 Millionen Mark besitzen. Leider erfährt man nicht, welchen Eindruck diese Eröffnung auf die Kinder hervorbrachte. Pädagogisch war es jedenfalls nicht, sogar ziemlich dumm, den Kindern die 200 Millionen auf einmal zu vererben. Allzuviel ist ungesund. Auch hätte man wohl warten können, bis die Kleinen etwas älter und damit gereifter geworden waren.

Kurze Chronik.

Die Schwester im Spiel erschossen. Der neunjährige Sohn des Adjunkten Gooßroy in Niederweiler (Lothr.) übte im Spiel durch einen Schuß aus dem Gewehr seines Vaters sein achtjähriges Schwesterchen. Die von einem Ausgang heimkehrende Mutter fand das Kind mit zertrümmerter Schädeldecke im Zimmer liegen.

Erdbeben. In der 65 Meilen nordwestlich von Port-au-Prince gelegenen Ortschaft Gonaves sind durch ein starkes Erdbeben eine Reihe von Häuser zerstört worden. Die Verletzung mit Gonaves ist unterbrochen. Die Erdstöße dauern noch fort.

Im Eise eingefroren. Beim Aufhaden eines vereisten Teiches in Roenboellen fanden Arbeiter einen seit vier Wochen vermißten Landwirt im Eise eingefroren als Leiche.

Häusereinsturz durch Bodensenkung. In der Ortschaft Rio Linto (Portugal), in deren Nähe sich große Kupferbergwerke befinden, stürzten sechs Häuser durch Senkung des Bodens infolge Unterminierung ein. Ueberall sind große Erdspalten entstanden; die gesamte Ortschaft ist ernstlich bedroht. Menschen sind nicht verunglückt, da niemand in den Häusern war. Ungefähr 20 Häuser mußten geräumt werden. Die Bodensenkung ist dadurch verursacht worden, daß die Schmelzwerke in den Grubengängen durch feinerne Pfeiler ersetzt wurden. Tausende von Bergarbeitern sind brotlos.

Eine Frauenteiche im Keller gefunden. In Bipine (Schweiz) fand ein Kommiss in den Kellerräumen des Gehäuses von Rich. die Leiche einer 35jährigen Frauensperson, deren Augen, Stirn und Nase durch Ratten abgenagt sind. Die Staatsanwaltschaft beschlagnahmte die Leiche. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Tod in den Flammen. Der 7jährige Sohn eines Landmanns in Süderlängam bei Tondern, dessen Bestattung am Montag völlig eingeleitet war, fand bei dem Brande den Tod in den Flammen. Man fand jetzt die verkohlte Leiche des Knaben im Ofen. Vermuthlich hat das Kind durch Spielen mit Streichhölzern selbst den Brand verursacht und ist ein Opfer seines Leichtsinns geworden.

Mit Mann und Maus gesunken. Der Schoner „Harald“ aus Holbad, der am 4. Januar mit einer Kohlenladung von England nach Hundstedt abgegangen war, ist kurz vor Erreichung seines Reiseziels mit Mann und Maus untergegangen. An der Nordküste Seelands wurden Wrackstücke von ihm angetrieben, und von der Besatzung, die sicher den Tod in den Wellen gefunden hat, fehlt jede Spur.

Schlagende Wetter. Auf Schlacht II der Zeche „Konordia“ bei Oberhausen wurden Mittwoch abend durch eine Explosion Schlagender Wetter drei Bergleute getödtet.

Durch Alkohol vor dem Tode bewahrt. Ein Bewohner von Christiansfeld war dieser Tage nach Tondern gefahren mit der Absicht, sich dort zu erschließen. Um sich Courage zu machen, nahm er zunächst einen so gehörigen Schluck Cognak, daß der Selbstmordkandidat seinen Plan aufgab, und in einen tiefen Schlaf fiel, in dem er von Passanten gefunden wurde. Von diesen ins Krankenhaus gebracht, überlegte er sich, wieder nüchtern geworden, die Sache noch einmal, lieferte die Waffe ab und reiste mit neuem Lebensmut wieder nach Hause.

Gefährlicher Kinderfreund. In Hagen wurde ein verheirateter Bäckermeister verurtheilt, der nach seinem eigenen Geständnis sich in 15 Fällen schwerer Sittlichkeitsverbrechen gegen Kinder unter 14 Jahren schuldig gemacht hat.

Fernbeben. Die Instrumente der Hamburger Hauptstation für Erdbebenforschung registrierten Mittwoch nachmittag 2 Uhr 10 Minuten ein Fernbeben mittlerer Stärke in einer Entfernung von ungefähr 9000 Kilometern. Die Aufzeichnungsdauer betrug etwa 1 1/2 Stunden.

Verhängnisvoller Schuß. Bei einer Treibjagd in Palmersdorf (Brandenburg) entlud sich durch ein Versetzen des Gewehrs des Bauern Gloke. Die Ladung brang dem neben ihm stehenden 16jährigen Treiber Fischer in die Seite und zerriß die Lungen. Der Verletzte starb nach einer Stunde. Gloke richtete aus Verzweiflung darüber das Gewehr gegen sich selbst und erschoss sich.

Kirchennachrichten

2. Sonntag nach Epiphania.
- Wilsdruff.**
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. (Text: 1. Mose 50, 15—21).
Nachm. 1 Uhr Christenlehre für die konf. männl. Jugend.
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.
 - Grumbach.**
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.
 - Resselsdorf.**
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst: Parier Lic. th. Beßmiller.
Nachm. 1 Uhr Christenlehre für die Junglinge: H. H. Sch. Leuch.
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst: derselbe.
 - Limbach.**
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.
Nachm. 1 Uhr Christenlehre mit der konf. männl. und weibl. Jugend.
 - Sora.**
Vorm. 9 Uhr Hauptgottesdienst.
Nachm. halb 2 Uhr Kindergottesdienst.
 - Zanneberg.**
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.
Abends 7 Uhr Familienabend mit Lichtbildervorführungen im Gasthof.

Kath. Gottesdienst in der Schloßkapelle zu Wilsdruff:
Vorm. halb 9 Uhr.

Dresdner Schlachtviehpreise.
Auftrieb: Ochsen 6, Kalben und Kühe 28, Bullen 36, Kälber 1257, Schafe 142 Schweine 2223, zusammen 3692 Stück. Preise pro 50 Kilogramm Lebend- resp. Schlachtgewicht: Ochsen, Kalben und Kühe, Bullen Montagspreise; Kälber 45—48, 73—77, 42—44, 69—72, 37—41, 64—68, sehr lang; Schafe Montagspreise; Schweine 46—48, 60 bis 62, 48—49, 62—63, 44—45, 58—59, 40—43, 54—57, schlecht. Ueberfländer: Ochsen 6, Kalben und Kühe 28, Bullen 29, Schafe 30, Schweine 425.

Markt-Bericht.

Freitag, den 17. Januar 1908.
Ferkelmarkt in Wilsdruff: Auftrieb: 85 Stück. Preis pro Stück: 7—13 Mark.

Tages-Kalender.

Dr. Krontfeld, Rechtsanwalt und Notar in Wilsdruff, 108^a (Stadt Dresden), Fernsprecher 46. Zugelassen beim Kgl. Landgericht Dresden und allen Amtsgerichten. Expedition in Wilsdruff täglich geöffnet.

Rechtsanwalt Bursian, Dresden-A., König-Johannstraße 9 II, anlässlich der Abwartung von Gerichtsterminen auch zu sprechen Dienstags Vormittags Hotel Löwe.

Prozeßagent Delleßen, Tharandt. Behördlich zugelassener Rechtsbeistand bei den Kgl. Amtsgerichten Wilsdruff, Tharandt und Döhlen. Fernspr. Nr. 54 Kant Deuben-Potschappel. Anzutreffen bei Termins-abwartungen in Wilsdruff Gasthof zur guten Quelle (Rnh) Dienstag vorm.

Rats- und Polizei-Expedition, sowie das Königl. Standesamt Wilsdruff ist geöffnet von 8 bis 12 vorm. und 2 bis 4 nachm.

Rünzel's Zahnfitt à 50 Pf.
flüssigen zum schmerzlosen Selbstplombieren hohler Zähne empfl. die Apotheke zu Wilsdruff. 100

Schlachtpferde
läuft zu höchsten Preisen die älteste Fleischschlächterei von A. Mensch, Potschappel. Telephon Nr. 735.
Bei Unglücksfällen bin mit Transportwagen sofort zur Stelle. 113

Schnitt-Bock-Fleisch
empfl. 1748 A. Ziegs.

Tüchtiger Tischler
sofort gesucht 1749
Barthold & Co. 1744

Speisefartoffeln
verkauft und liefert ins Haus. 1720
Bachmann, Sora.

Eischlerlehrling
wird gesucht von Hermann Vogel, Wilsdruff, Berggasse. 1094

Klempnerlehrling
soll zu Ostern Wilsdruff. Rudolf Matthes. 1708 Klempnerei für Bau u. Wasseranlagen.

Junger Mensch, welcher Ostern die Schule verläßt oder vorige Ostern verlassen hat, wird als **Kleinknecht** gesucht. 1708
Bohrsdorf Nr. 9.

Schneider-Lehrmädchen
sofort gesucht. Zu erfahren im Lindenschlößchen. 1704

Bei dem Begräbnisse unserer lieben Mutter und Schwiegermutter, der Frau

Laura Ernestine verw. Lehmann geb. Reiche

sind uns soviel Beweise der Liebe und Teilnahme dargebracht worden, daß wir uns veranlaßt fühlen, hierdurch allen unsern tiefgefühltesten

Dank

auszusprechen.

Alpphausen und Freiberg, am 15. Januar 1908.

Die tieftrauernden Familien **Lehmann und Funke.**

Für D. n wird ein freundliches und fleißiges Mädchen von 14 bis 16 Jahren gesucht. Offerten an die Exp. d. Bl. 1750 billigt bei

Russische **Gummischuhe, Holzschuhe** 1740 **Aug. Schmidt.**

Altenberg, Erzgeb. (Bez. Dresden (Sustkurort).)

Eisenbahnschule
für die Fächer der Staatsbahn den
Realschulen gleichstehend.

Ueber 900
Schüler fanden
Anstellung.

**Städtische
höhere Lehranstalt**
Hilfszeugnis berechtigt u. a. zur mittleren
Post- u. Telegraphenbeamten-Laufbahn.

Neue Kurse: 28. April 1908. Prospekt gratis durch die Schuldirektion oder das
Bürgermeisteramt. Alle Prüflinge von 1901-1907, zusammen 240,
fanden Anstellung im Postdienst.

Inventar-Auktion.

Auf dem **Waldgut Birkenhain** wird **Sonntag, den 26. d. Mts.,**
von mittag 1/2 12 Uhr an das in gutem, gebrauchsfähigen Zustande
(zum Teil neu) befindliche
tote Wirtschafts-Inventar
meistbietend versteigert. Verzeichnisse werden in den Gasthäusern ausgehängt.

Holz-Auktion.

Montag, den 20. Januar 1908, Nachmittag 1 Uhr, Versammlung bei der Bohrmühle:
75 Hausen Reifig,
25 Meter buchenes Brennholz,
Klostergut Oberwartha.

Zahn-Praxis in Wilsdruff

Meiner werten Kundschaft zur gefälligen Kenntnisnahme, dass ich auf alle von mir gelegte Plomben (ausschliesslich Zement) sowie auf die von mir angefertigten Gebisse eine mehrjährige Garantie leiste, aber nur dann, wenn der Patient sich mindestens halb- oder dreivierteljährlich einer Untersuchung der Zähne unterzieht. Letzteres geschieht kostenlos.

Inh.: Friedrich Kletzsch.



Diermit zeige ich ergebenst an, dass ich mit meinem ersten diesjährigen Transport schwerer und leichter
**dänischer Arbeitspferde, sowie
Holsteiner, Hannöverscher und
Seeländer Wagenpferde**
den 18. d. M. eintrifft und zu billigsten Preisen unter Garantie zum Verkauf stelle.
Obermeißen-Meißen.
Fernsprecher 241.

Einkauf

von **Eadern, Knochen, Eisen, Kupfer, Messing, Zinn, Zink, Stiefelschäften, Bodenrummel** und anderem mehr zum höchsten Tagespreise.
August Mickan,
Berggasse.

Gebrauchte Dynamos und Elektromotoren
kauft, tauscht verkauft, vermietet **Moye, Dresden 1, Telephon 5074.**

Wer sich einen guten feinen Liqueur selbst bereiten will, der kaufe nur die echten
Günther-Essenzen.
zu haben in Wilsdruff bei Herrn
Apotheker Tzschaschel.



Freitag, den 17. Januar, abends, treffe ich wieder an einem gr. Transport der besten pommerischen
Milchkühe,
hochtragend und mit Kälbern im Oberen Gasthof zum Bahnhof zu Kesselsdorf ein und stelle dieselben von Sonnabend früh billig z. Verkauf.
M. Fersch aus Zschasberg b. Kolmar.
Telephon Amt Wilsdruff Nr. 43.

Alles bewährtes eingeführtes
Haarwasser gegen Schuppen, Haar-
anfall, Kahlköpfigkeit
**Wendelsteiner
Häusner's
Brennessel-Spiritus**
Schnitzmarke "Wendelsteiner Ackerl".
Fl. M. 0.75, 1.50 u. 3.—. Alpina-Seife à
M. 0.50, Alpina-Milch à 1.50. Brennessel-
Saarl. M. 0.50, Pomade 1.— M. Alpen-
blumenfoumerprossen-Creme M. 2.—.
Drogerie Paul Kletzsch, Dresdnerstr. 62.

!Husten!

Wer seine Gesundheit liebt, beseitigt ihn.
5245 nos. begl. Zeugnisse bezeugen den hilfsbringenden Erfolg von
**Kaiser's
Brust-Caramellen**
kutschmerisches Maly-Extrakt.
Kerzlich erprobt u. empfohlen gegen
Husten, Heiserkeit, Katarrh, Ver-
schleimung, Nachenkatarrhe, Krampf-
und Keuchhusten.
Paket 25, Dose 50 Pfg.
Kaiser's Brust-Extrakt
Flasche 90 Pfg. Beides zu haben:
Löwen-Apothek in Wilsdruff, Max
Lummer, Saxonia-Drog. in Mohorn.

Wer für sein
Schlachtpferd
den höchsten Preis erzielen will,
wende sich selbst an die Rosschächterin
von **Bruno Ehrlich, Deuben.**
Nichtausende Pferde werden sofort
per Wagen abgeholt.
6 Wochen altes **Rind** sofort an gute
Ziehmutter in Pflege zu geben. Näheres
in der Geschäftsstelle d. Bl.

Sündenlöcherchen Morgens Sonntag
von nachmittags 4 Uhr an
starkbesetzte **Ballmusik.**
Hierzu ladet freundlichst ein
G. Horn.

Oberer Gasthof zum Bahnhof Kesselsdorf.
Zu unserem
Sonntag, den 19. Januar 1908
stattfindenden
Karpfenschmaus mit Ball
ladet ergebenst ein
Otto Borsdorf und Frau.

Gasthof Klipphausen. Sonntag, den 19. Januar,
von nachm. 4 Uhr an,
starkbesetzte
BALLMUSIK,
wofür freundlichst einladet
Otto Schöne.

Erbgerichtsgasthof Herzogswalde. Sonntag, den 19. Januar, von nachmittags 6 Uhr an
starkbesetzte **Ballmusik,**
wofür freundlichst einladet
Arthur Täubrich.

Gasthof zum Erbgericht Limbach. Morgen, Sonntag, den 19. Januar
starkbesetzte **BALLMUSIK,**
wofür freundlichst einladet
Ernst Kubisch.

Gasthof Spechtshausen. Sonntag, den 19. Januar
Karpfenschmaus mit Ballmusik,
wofür höflichst einladet
Emil Lütznor.

Scheffelstraße 19 Dresden-N. Webergasse 24
Zum Hirsch am Rauchhaus,
ältestes, grösstes, volkstümliches Restaurant
empfiehlt seine
vorzügliche Küche und Biere.
NB. Täglich heitere Künstlerabende bei freiem Eintritt.
Es ladet ergebenst ein
J. S.: G. Reinhardt.

Gasthof Blankenstein. Sonntag, den 19. Januar
BALLMUSIK.
Hierzu ladet ergebenst ein **G. Gult.**
**Karpfen, Aale,
Schleien**
empfiehlt **Otto Bretschneider,**
Restaurant "Stadt Dresden".
Telephon No. 46.

Turn-Verein
Wilsdruff.
Sonnabend, den 18. Januar 1908,
abends 1/2 9 Uhr:
Monats-Versammlung.
Der Turnrat.

Militärverein.
Sonntag, den 19. Januar 1908, 11-12 Uhr
Bibliothek.

Café Adler.
(Stucksaal)
hält sich dem geehrten Familien-
verkehr bestens empfohlen; an-
genehmer Aufenthalt.

**Gasthof zum Erbgericht
in Röhrsdorf.** Sonntag, den 19. Januar 1908:
Jugend-Kränzchen,
wofür freundlichst einladet
der Vorstand.

Deutsches Haus, Röhrsdorf. Sonntag, den 16. Februar 1908:
**Karpfenschmaus mit
Ballmusik,**
wofür freundlichst einladet
Rich. Hentschel.

Gasthof Weistropf. Sonntag, den 19. Januar 1908
Ballmusik,
wofür freundlichst einladet
Robert Branzke.
Hierzu eine Beilage.
"Welt im Bild".

Gustav Adam
Wilsdruff
empfiehlt
**Neue Ring- und Schnitt-
Äpfel,
neue calif und bosn.
Pflaumen,
neue süss. Kirschen,
neue Prünellen,
neue Aprikosen,
Hochfeines Mischobst,
Feinste Gemüse-
und Fruchtkonserven,
Feinste Preiselbeeren.**

Was der
Erfinder
wissen muss.
Aufführendes Hilfsbuch für Erfinder,
Von Ingenieur Fr. Weid, Dresden 2,
Pirnastrasse 1. — Postlos.

1 starkes Pferd, brauner
Wallach,
12 Jahre, ist zu verk. **1701 Ullendorf 15.**

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 6.

Sonnabend, 18. Januar 1908.

Preisrätsel.

Was der Krämmer dir verkauft,
Dankbarkeit im Blick,
Siehst du umgekehrt sofort
Ihm als Lohn zurück.

Für die richtige Lösung des Preisrätsels setzen wir eine Bücher-Prämie aus. Es wird unter denjenigen richtigen Lösungen gelost, die bis Mittwoch mittag in der Redaktion des Wilsdruffer Wochenblattes mit der Aufschrift: „Preisrätsel-Lösung“ eingegangen sind. Um Unzuträglichkeiten bei der Auswahl der Gewinne zu vermeiden, muß die Lösung außer dem Namen und Wohnort auch die Altersangabe des Abonnenten enthalten.

Betrachtung am 2. Sonntag nach der Erscheinung.

Matth. 8, 23. 11. Er bedrohte den Wind und das Meer. Da ward es ganz stille. Die Toren stehen auf.

Zu den empörten Wogen des Meeres, zu dem heulenden Sturm sprach der Herr: Schweig! und es ward eine große Stille, und die Menschen wunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, dem Wind und Meer gehorham sind! So er spricht, so geschieht's; so er gebietet, so stehet es da! Meine Seele, was bist du so unruhig in mir? Höre auf den Herrn. Er wird auch deines Angeschickes Hilfe sein. In den Stürmen des äußeren Lebens gebietet der Herr Ruhe, und die Stürme legen sich, und die Wasser brausen nicht mehr, weil der Herr gesagt hat: Bis hierher und nicht weiter! Die Stürme des inneren Lebens, quälende Zweifel, nagende Sorgen, die Unruhe des schuldigen Herzens beschwichtigt mein mächtiger Helfer; mit dem Worte: Dir sind deine Sünden vergeben! bringt er Ruhe in das unruhige, Friede in das friedlose Herz. Da wird denn eine große Stille, und meine Seele fragt verwundert: Herr, wer ist wie Du?

Wer ist wohl, wie du, Jesu süße Ruh?
Unter vielen auserwählten, Leben derer, die verloren,
Und ihr Licht dazu, Jesu süße Ruh.
Ja, Leben derer, die verloren, ist Jesus Christus!
Dem Jairus gab er sein Tochterlein, der Witwe zu
Raim ihren einzigen Sohn wieder. Zu Lazarus, der
schon vier Tage im Grabe lag, spricht er wie zu einem
Lebenden: Lazarus komm heraus, und Lazarus geht
lebend aus dem Grabe hervor; dem Tode hat Christus
seine Beute entzogen! Der Lebensfürst, in dem das Leben
ist, stellt das natürliche Leben wieder her — und das
geistliche Leben. Dem geistlichen Tod, dem Leben in
Sünden, entzieht er uns; göttliches Leben der Liebe senkt
er durch den Glauben an sein Wort in unser erfordertes
Herz, und die Toten stehen auf zum geistlichen Leben
und hören die Stimme des Sohnes Gottes! Er regt sich
auf dem Totengefüß der Heidenwelt; der Herr läßt
seinen Lebensodem aus; und viele erforderten Glieder
am Leibe Christi in der christlichen Kirche, vergehen durch
die Macht seines Geistes. Bin ich auch schon zu dem
Leben, das aus Gott ist, erwacht? Oder liege ich noch

im Tode der Sünde? Liebe ich Gott, liebe ich Jesum?
Liebe ich die Brüder? Dann bin ich vom Leben zum
Tode hindurchgedrungen. Herr, bringe mich im heiligen
Geist! Reite mich auch hindurch.

Aus Sachsen.

Wilsdruff, den 18. Januar 1908.

Am 7. Januar verstarb in Laubegast bei Dresden der in weiteren Kreisen bekannte Wagemangelfabrikant Rich. Gröschel an Blutvergiftung. Am Weihnachtsabend hatte Gr. in der Fabrik selbst mit zusammengedrängten und dabei wahrscheinlich ein Blüthen im Gesicht aufgetragen.

Witzrausch. Ein biederer Kleinstädter und seine Frau machten eine Reise von Leipzig nach Berlin. Ehe sie diese Reise antraten, waren sie von ihren Bekannten häufig vor den Berliner Spigebunden gewarnt worden. In Butersfeld stieg der alte Herr aus, um ein Glas Bier zu trinken, und der Zug fuhr ohne ihn weiter. Das legte, was er von seiner Frau sah, war, daß sie einen langen Haß zum Fenster hinaus machte und ihm Vorwürfe zurief, die er aber wegen des Geräusches, das der Zug machte, nicht verstehen konnte. Zum Glück kam bald darauf ein Schnellzug durch Butersfeld, den der alte Herr bestieg, so daß er fast eine volle Stunde vor seiner Frau in Berlin ankam. Er erwartete sie auf dem Anhalter Bahnhof, als sie anlangte, eilte er auf sie zu und langte nach ihrer Handtasche. „Ne, Berta, sagte er, ich freue mich, dich wiederzusehen! Ich dachte schon, wir wären für immer auseinander.“ — Aber die alte Dame riß ihm entrüstet die Handtasche wieder fort. — „Nein, das gib's nicht, Sie Doergauner,“ rief sie, „ich habe meinen Mann unterwegs in Butersfeld gelassen. Kommen Sie mir hier nicht mit Ihren Schwundeleien, oder ich rufe einen Schutzmann.“

Ein schwerer Raubanfall wurde in der Nacht zum Sonntag auf der Straße von Schwarzenberg nach Grünstädtel auf den Fabrikarbeiter Twarog aus Wilsdruff verübt. Ingefahr 300 Schritte oberhalb des Schützenhauses erhielt er von einem Unbekannten, der ihm gefolgt war, von hinten mit einem Stocke einen so heftigen Schlag auf den Kopf, daß er bewußtlos zusammensank. Als er wieder zu sich kam, bemerkte er, daß ihm das Portemonnaie mit 15 Mark und das Taschmesser abgenommen war. Als der Tat verdächtig wurde am Sonntag der in Grünstädtel wohnhafte, vielfach bestrafte Handarbeiter Hermann Kaufmann aus Rittersgrün verhaftet.

Ein bedauerlicher Unfall ereignete sich in Thonhausen. Das 21-jährige Söhnchen des Gutsbesizers Kriemens Heimer war verheerlich einen Topf mit heizer Witz um und verbrannte sich dabei so schwer, daß es leider verstorben ist.

Unberechtigt, ohne Kenntnis des Vorstandes, ist in Rodewisch eine Bekanntmachung der gemischten Handwerker-Zunung erlassen worden, daß die Zunung die Preise ihrer Arbeiten um 10 Proz. erhöhen müsse. Der Sagerbold dürfte kaum ohne Strafe davonkommen.

Am Donnerstag zog das 24-jährige Söhnchen des Stimmers Gänzel in Brunnödra in einem unbewachten Augenblick eine Pfanne mit Fleisch vom Tisch herab, die die Mutter eben vom Ofen geholt und als Abendmahlzeit dahin gestellt hatte. Es goß hierbei den fleischliebenden Inhalt über sich und verbrühte sich derart, daß es nach zwei Tagen unter großen Schmerzen verstarb.

Hoher und niedriger Adel.

Ueber die Begriffe „hoher“ und „niedriger“ Adel herrschen selbst in den Kreisen der Gebildeten ganz unrichtige Anschauungen. Während die einen alle Fürsten zum hohen, alle anderen Adeligen nicht fürstlicher Herkunft zum niedrigen Adel zählen, rangieren andere noch die Grafen, naive Gemüter sogar die Barone in die Kategorie „hoher Adel“ ein. Am meisten ist jedenfalls die Ansicht verbreitet, daß die Fürsten, und erst recht die Herzöge, samt und sonders zum hohen Adel gehören.

Keine von diesen Anschauungen, so wird den Hamb. Nachr. geschrieben, ist richtig: weder gehören alle Grafen, Fürsten und Herzöge zum hohen, noch alle Grafen zum niedrigen Adel: richtig ist nur, daß zu diesem letzteren alle Adeligen zählen, die nicht Fürsten oder Grafen sind. Der Titel besagt nichts für die Zugehörigkeit zu einer der beiden Kategorien. So gibt es einerseits eine Anzahl von Fürsten und Herzögen, die dem niedrigen, andererseits eine ganze Reihe von Grafen, die dem hohen Adel angehören. Diese Tatsache hat eine einfache Erklärung: Durch Beschluß der deutschen Bundesversammlung vom 18. August 1825 wurde den Familien, die sich zur Zeit der Mediatisierung der deutschen Ständesherrschaften im Anfang des vorigen Jahrhunderts im Besitz einer reichsunmittelbaren Herrschaft befanden, als Entschädigung für den Verlust der Souveränität neben anderen Rechten (Befreiung von Militär- und Steuerlasten) auch das der Ebenbürtigkeit mit den regierenden Fürstenfamilien zugesprochen. Demnach gehören zum hohen Adel nur die „vormals reichständigen, jetzt standesherrlich untergeordneten fürstlichen und graflichen Häuser, denen das Recht der Ebenbürtigkeit mit den regierenden Fürstenhäusern zusteht.“ Die Zahl dieser Familien kann sich natürlich nicht vergrößern, sie wird im Gegenteil immer kleiner, da hin und wieder eine der Familien ausstirbt, und kein Kaiser und kein König ist imstande, jemanden vom niedrigen zum hohen Adel zu „befördern.“

Von der großen Anzahl der reichsunmittelbaren Familien des alten deutschen Reiches existieren heute noch ungefähr fünfundfünfzig. Ihrem Range nach sind es Herzöge: Arenberg, Croÿ, Ratibor, Ujest; Fürsten: Fürstberg, Löwenstein, Metternich, Wied, Turn und Taxis usw. — und endlich Grafen. Vielleicht ist es interessant, aus der großen Zahl der deutschen Grafenhäuser diejenigen, die zum hohen Adel gehören, aufzuzählen; es sind die Grafen von Bentinck, Castell, Dietrichstein, Erbach, Fugger, Giech, Harach, Königsegg, Kueffstein, Leiningen-Westerburg, Neipperg, Ortenburg,

Hermelin.

Roman von Melati von Zava.

Aus dem Holländischen überfetzt von Leo van Heenschede.

271
In der hinteren Galerie stand der Tisch gedeckt, eine japanische Frau begrüßte das junge Paar und legte die Schlüssel vor Hermine hin; sie nahm sie mechanisch an und ließ sich auf das Sofa nieder, hilflos vor sich hinstarrend; Konrad ging hin und her, unthätig und augenscheinlich in Gedanken verloren. „Konrad!“ sagte sie schließlich, „wir müssen einen Entschluß fassen, wir sind einmal hier und müssen hier bleiben, aber niemand braucht zu wissen, was zwischen uns vorgefallen ist. Konrad soll nicht ahnen, wie elend sie mich gemacht hat, ich bin zu stolz, um zu klagen. Aber gib der Familie keinen Anlaß mehr, uns zu verpöhlen; wir brauchen nicht herzlich zu sein in ihrer Gegenwart, doch wir wollen uns auch nicht als Feinde gegenüberstellen.“

„Ich kann nicht hinhelfen.“
„Und ich verlange es!“ Du bist es mir schuldig, mir, dem armen, betrogenen Mädchen, das auf Deine Liebe rechnete und nichts empfing, als die Verhöhnung Deines Hasses.“ Sie mußte ihr Schicksal gewaltig unterdrücken. „Erniedrige mich nicht vor den anderen, das ist alles, was ich von Dir verlange.“

„Und wirst Du keinem sagen, was hier vorgefällt?“
„Was denkst Du von mir? Alles ist mir heilig, was in diesem Hause vorgefällt, und selbst wenn Du mich mißhandeln würdest, werde ich schweigen.“

„Das werde ich nicht tun.“
„Und verbrüht Du mir, vor den Augen der Welt mich so zu behandeln, wie die andern Männer, mit Ausnahme von Bortias, sich gegenüber ihren Frauen betragen?“

„Es ist gut!“ (Hermelin 27. Nr. 7.)
„Ich danke Dir dafür.“
Das Essen wurde aufgetragen, mit Mühe zwangen sie sich einige Bissen hinunter.

Das war das erste Mittagsmahl, das Hermelin in ihrem Hause mit ihrem Manne zu sich nahm! Wie ganz anders hatte sie sich das erste Beisammensein geträumt! Sie fühlte sich tief erniedrigt, elend, betrogen, und doch — doch konnte sie ihrem jungen Gemahl nicht zürnen, doch konnte sie ihre Augen nicht von seinem dunklen Lockenkopf abwenden, von seinem Angesicht, das ganz an Kitto erinnerte, von den schwarzen Augen, die jetzt mehr traurig als zornig vor sich hinstarrten, von den Lippen, die sich noch nicht zu einem Lächeln verzogen hatten, wodurch sein Keuscher aber gewiss ebenso ansiehend werden würde, als das seiner Schwester. Wäre sie der Neigung ihres Herzens gefolgt, so hätte sie ihm die Hand entgegengestreckt und ihn gefragt: „Konrad, wozu dient es mir, so böse zu sein? Könntest Du denn nicht den Versuch machen, mich zu lieben?“ Aber ihr Stolz hielt sie zurück, einen Schritt zu tun, der sie jetzt vielleicht noch weiter von ihm entfernen würde. Sie dachte an die unfreundliche Abweisung, die Kitto erfahren hatte, die er doch zu lieben schien. Wenn er sie so zurücksetzte, würde sie vielleicht eine Abneigung wider ihn empfinden. Nein, es war besser so!

Als das Scheinmahl abgelaufen war, stand sie auf und ging in ihr Zimmer, wo die Babu (Kammermädchen) sie erwartete. Hermine, die ziemlich gut malaisisch sprach, ließ sich alles von dem Mädchen zeigen. Der Schrank war mit Kleidern für Konrad und einem vollständigen indischen Kleiderkasten für sie selbst angefüllt; der Toiletentisch war reichlich versehen; die Stühle und Divans waren mit hellblauem Stoff überzogen. Alles sah eben frisch und lustig aus.

Eine erquickende Kühle strömte durch die niedergelassenen Bambusvorhänge und trug einen starken Duft indischer Blüten, Kamanga und Brijur ins Zimmer, die Tamaras wogen ihre Fächerkronen, und die Sonne streute ihre Goldscheibe auf den mit seinen Matten bedeckten Boden.

60
Nachdem Hermine sich umgekleidet, entließ sie ihre Dienerin und warf sich mit zusammengepreßten Händen und zuckenden Lippen auf den Divan nieder. Ein Gedanke verfolgte sie,

der Gedanke an die arme betrogene Mutter ihres Freundes Thoren, die auch geliebt hatte und bis zum Staube erniedrigt ward. Aber sie war zu jung, zu kräftig, zu gesund an Leib und Seele, um länger als einen Augenblick an das traurige Ende jener Beklagenswerten zu denken; sie wollte sich nicht passiv in ihr Los ergeben, ihre ganze Seele sträubte sich dagegen. Sie wollte etwas haben, um sich daran festzuklamern; ein schwacher Hoffnungsstrahl sollte ihr leuchten in der dunklen Nacht, dann konnte sie mit den Wogen ringen, konnte sie weitergeben und ihren Weg suchen. Sie wollte den Trost der Tränen nicht, der das Gemüt erleichtert, sie wollte kein schwaches Kind sein, sie wollte stark bleiben und niemandem zum Beugen ihres Stands machen, das war alles, was sie vorläufig tun konnte.

Und später? Später? Sie zitterte, aber sie trat nicht zurück, sie wollte der unheimlichen Zukunft furchlos entgegen schauen. „Wir sind noch so jung und das Morgen ist so lang. Ich liebe ihn trotz alledem; kann ich ihn nicht lieben, mich zu lieben? Lieben mich die andern nicht, selbst wenn ich ihnen herbe Dinge sagte? Ich bin doch nicht abstoßend, kein Kobold wie Ziefel! Wenn er mich achten lernt, wird er mich nicht auch mit der Zeit lieb gewinnen, sollten wir nicht noch einstens glücklich sein können?“

81
Sie stellte sich vor den Spiegel und ließ ihre reiche Lockenfülle über ihre Schultern niederwallen; das indische Morgen-gewand stand ihr ebenso gut, als der stolze Konrad, und sie wußte sich arabisch darin zu bewegen. Zum erstenmal betrachtete sich Hermeline mit Wohlgefallen selbst; sie hatte früher immer für ihr Keuscheres Sorge getragen, ohne den ihr erklebten Anforderungen der Mode zu genügen, und auch ohne danach zu fragen, was andere von ihr sagen möchten. Jetzt aber betrachtete sie sich mit dem prüfenden Auge des Kampfers, der sich zum Streite rüstet; sie ließ ihr blondes Haar in den Sonnenstrahlen glänzen, sie rieb sich die blauen Wangen, um einen roten Schimmer darauf hervorzuzaubern, und zwang sich zu einem Lächeln. (Fortsetzung folgt.)

Bappenheim, Blaten zu Hallermund, Bäckler-Vimpurg, Duadi-Whtradt (das Oberhaupt seit einigen Jahren Fürst), Nechberg, Nechten-Vimpurg, Schaesberg, Schly gen. von Götz, Schönborn, Stadion, Starhemberg, Törring, Waldbott-Bassenheim, Wallmoden-Gimbom und Wurmbbrand. Außerdem sind bei vielen dem hohen Adel angehörenden Fürstenthümern einige Zweige gräflich, z. B. bei den Fürsten Bentheim, Isenburg, Leiningen, Solms, Stolberg, Waldburg-Zeil. In der preussischen Rangliste sind die dem hohen Adel angehörenden Grafen durch den dem Familiennamen zugefügten Vornamen kenntlich gemacht. Bei einigen Familien, z. B. Fugger-Babenhausen, Schevenhiller, Rosenbergs und Solms-Baruth ist nur das Familienoberhaupt Fürst; die übrigen Familienmitglieder führen den Titel „Graf“.

Alle andern Familien gehören dem niedrigen Adel an, auch wenn sie inzwischen den Fürsten- oder Herzogtitel erhalten haben, und ebenso diejenigen, die zwar früher reichsunmittelbar waren, sich aber zu der angegebenen Zeit nicht im Besitz einer reichsunmittelbaren Standesherrschaft befanden. So rechnet das alte friesische Dynastengeschlecht der Inn- und Knyphausen, das heute in freiherrliche, gräfliche und fürstliche Linien zerfällt, zum niedrigen Adel, denn die Standesherrschaft Knyphausen befand sich damals im Besitz der geldernischen Familie von Bentinck, die infolgedessen heute zum hohen Adel zählt.

Aus dem Gesagten ergibt sich also die vielen sicher unbekannte Tatsache, daß die Fürsten Bismarck, Blücher, Bülow, Carolath, Donath, Eulenburg, Hanau, Hasfeldt, Hengel von Donnermarkt, Lynar, Radolin, Radziwill, Rheina-Wolbed und Wrede, die Herzöge von Trachenberg, Urach und Pleß zum niedrigen Adel gehören. Befand sich nur ein Zweig einer Familie im Besitz einer Standesherrschaft, so genießt natürlich auch nur dieser das Recht der Ebenbürtigkeit mit den regierenden Fürstenthümern. Derartige Verhältnisse, daß nämlich ein Teil der Familie dem hohen, ein Teil dem niedrigen Adel zugerechnet wird, haben wir bei den Loos und Cordwaren, Esterhazy, Starhemberg, Schly gen. von Götz und Quadi-Whtradt. Die Merkwürdigkeit, daß in derselben Familie der „Fürst“ zum niedrigen, der „Graf“ zum hohen Adel gehört, findet sich bei der (im Mannesstamme erloschenen) Familie von Dietrichstein zu Nidolsburg. Eine der letzten des Geschlechts heiratete den dem niedrigen Adel angehörenden Grafen v. Mensdorff-Pouilly. Dieser erhielt den Namen und Titel „Fürst von Dietrichstein zu Nidolsburg“. Während seine Frau, die geborene Gräfin von Dietrichstein, zum hohen Adel gehört, zählt er trotz dem Titel „Fürst“ zum niedrigen.

Beim niedrigen Adel ist zu unterscheiden zwischen Grafen, Freiherrn und untituliertem Adel. Der von einigen Familien geführte Zusatz „Edler von“ und das in Süddeutschland häufige „Ritter von“ bedeutet keine höhere Rangstufe dem einfachen „von“ gegenüber. Der Titel „Reichsgraf“ und „Reichsfreiherr“, den manche Familien führen, begründet keinen höheren Rang gegenüber andern Grafen und Freiherrn und will nur besagen, daß der betreffende Titel von einem deutschen Kaiser verliehen worden ist. Dem deutschen „Freiherr“ entspricht in außerdeutschen Ländern „Baron“, ein Titel der auch in Deutschland oft von solchen Familien, denen der Freiherrntitel nicht zukommt, unberechtigterweise angewendet wird. Von rechtswegen führen ihn in Deutschland nur solche ursprünglich ausländische Familien, die den Titel von Hause aus besitzen — Baron von Ardenne, Baron Digeon von Monteton u. a. — oder solche deutsche Familien, denen der Titel Baron ausländischerseits, meist von Napoleon I., verliehen worden ist, z. B. Baron von Bitinghoff gen. Scheel, Baron von Firdz, Baron von Aischeberg. In Deutschland wie „Baron“, und zwar spanisch-niederländisch, ist der Titel „Marquis“, der vor dem Grafen rangiert. In Deutschland führen ihn nur zwei Familien: Hoensbroech und Billers.

Vermischtes.

Vom Hofe des deutschen Kronprinzen. Wie uns berichtet wird, ist es wahrscheinlich, daß die Oberhofmeisterin der deutschen Kronprinzessin Cecilie, Freiin von der Schulenburg, die Funktionen ihres Amtes nicht wieder übernehmen wird, die sie seit einem bedauerlichen Unfälle nicht hat ausüben können. Die Folgen dieses Unfalles scheinen sich noch in einer Weise bemerkbar zu machen, die der Frau Oberhofmeisterin auf längere Zeit hinaus Schonung auferlegen werden. Man spricht in gesellschaftlichen Kreisen Berlins auch bereits von einer Nachfolgerin der Baronin Tiele-Windler und nennt als solche die Gräfin Margarete v. Lehndorff, die Witwe des 1905 verstorbenen Generals der Kavallerie und langjähriger Generaladjutant des Kaisers Wilhelm I. Die Gräfin Lehndorff wurde am 6. März 1868 geboren, steht also vor der Vollendung des 50. Lebensjahres. Sie ist eine geborene Gräfin Kanitz, eine jüngere Schwester des bekannten Parlamentariers Grafen Kanitz-Podangen und des Vice-Ober-Zeremonienmeisters Grafen Georg Kanitz. Die Gräfin ist Palastdame der Kaiserin. Ihrer Ehe mit dem Grafen Heinrich Lehndorff sind drei Kinder entsprossen, eine 18jährige Tochter und zwei Söhne, von denen der ältere als Leutnant bei den Gardes du Corps in Potsdam steht, der jüngere Referendar in Königsberg i. Pr. ist.

Geförte Harmonien. Aus Paris wird berichtet: Es war auf einer der jüngsten Soireen. Ein Musiker mit wallender Mähne saß seit einer Stunde am Klavier und entlockte vor einem Publikum, das längst müde geworden war und zu gähnen anfing, den Tasten sensationelle Harmonien eigener Erfindung. Die Herrin des Hauses glaubte das, was er zusammenphantasierte, erklären zu müssen: „Wie schön, wie furchtbar schön das ist!“ erläuterte sie. „Hören Sie nur den jernen Skononen-donner! Jetzt sind sie da, jetzt stürmen sie die Stadt! Ach, mein Gott, die Soldaten plündern die Läden; jetzt treten sie ins Haus; jetzt sind sie im Salon...“ — „Wenn sie doch das Klavier mitnähmen!“ sagte seufzend einer der Gäste.

Eine unangenehme Ueberraschung wurde in Dortmund einem Arbeiter zuteil, der so glücklich war, in der Lotterie zu gewinnen. Der Arbeiter Scholz, der in der Hannoverschen Lotterie einen Treffer von 45000 Mk. gemacht hatte und mit diesem Gelde Dortmund verlassen wollte, vernahm, als er seine Jacke anziehen wollte, die er, um sich zu waschen, abgelegt hatte, die in dieser sich befindlichen 39000 Mk. In der Zwischenzeit waren einige Freunde bei ihm gewesen, und einer von ihnen mußte sich allem Anschein nach das Geld angeeignet haben. Die Kriminalpolizei ermittelte auch den Dieb in dem Arbeiter Jakob Simon. Es wurde bei ihm jedoch nur noch der Betrag von 4500 Mk. gefunden. Der Rest scheint dem Diebe, der vollständig betrunken war, selbst gestohlen worden zu sein.

Ein hübsches Geschichtchen, das den Vorzug hat, wahr zu sein, wird aus einem deutschen Amtsstädtchen berichtet. Auf dem dortigen Amtsgericht hatte ein Straßburger Rechtsanwalt mit dem Titel Justizrat eine Klagesache zu vertreten; um sicher anzukommen, findet er sich schon um 7, 8 Uhr morgens bei Gericht ein. Im Amtsstimmer traf er einen einfach gekleideten Mann, der darin herumblickte, den Dien nachtrug und besorgt usw. Unser Justizrat fragt ihn, ob der Amtsrichter bald kommen werde. Der Angeredete erwidert, der Herr möge sich nur setzen, der Richter werde bald erscheinen. Dann bringt er noch manches in Ordnung, auch hört man ihn einiges in den Bart brummen, wie von unachtsamen Amtsbedienten, usw. Als alles fertig ist, setzt er sich zum großen Erstaunen des Justizrats in den Amtsstuhl hinter dem grünen Tisch und drückt in die klassischen Worte aus: „So, jetzt ist der Amtsrichter da, nun können wir anfangen!“ Der Justizrat soll anfangs ziemlich verduzt dreingeschaut haben.

Kurze Chronik.

Vier Fischer ertrunken. Während des am Mittwoch nachmittag in Rudolch (Langeland) herrschenden Sturmes sind infolge Kenterns eines Motorbootes vier Fischer ertrunken.

Beim Nachtübungschießen gesunken. In der Nähe von Duit saß die Masse des kleinen Kreuzers „Danzig“, die die Schiffe anzuzeigen hatte, infolge Kollision mit dem Scheibenschiff, gegen das sie mit voller Fahrt angefahren war. Der aus einem Offizier und vier Mann bestehenden Besatzung gelang es, rechtzeitig von dem in die Tiefe sinkenden Fahrzeug auf das Floß hinüberzuspringen und sich so zu retten.

Theaterbrand. Bei dem Brande des Opernhauses in Beyerstown (Pennsylvanien) fanden nach den bisherigen Schätzungen über 150 Personen, meist Frauen und Kinder den Tod. 75 Personen wurden außerdem schwer verletzt. Viele, die aus den Flammen entkommen waren, wurden in dem durch die Panik entstandenen Gedränge zu Boden geworfen und totgetreten, oder sie starben bald darauf an den erhaltenen Verletzungen. Der Brand war durch Explosion des Maschinenschiffes entstanden und erhielt durch die in dem Gedränge umgeworfenen Dellampen stets neue Nahrung, so daß das Gebäude in kurzer Zeit zerstört war.

Ein Schlitten vom Zuge überfahren. Der Bahnhofsabtreter Dominik aus Karnehen bei Gawaiken (Ostpr.) wollte abends über den Goldoper See fahren. Hierbei geriet das Fuhrwerk bei dem heftigen Schneesturm vom Wege ab, kam auf das Bahngelände und wurde von dem Abendzuge Goldap-Stallpöden erfaßt. Der Zug schleifte den Schlitten 600 Meter weit, zermalmte Besizer und Pferd. Die Trümmer des Schlittens lagen am ganzen Bahndamm zerstreut umher.

Tod auf der Jagd. In Goch entlud sich die geladene Finte eines Jägers, die dieser während der Jagd auf den Boden gelegt hatte, dadurch, daß der Jagdhund die Abzugsvorrichtung berührte. Dem Jäger drang die Ladung ins Bein und die erlittene schwere Verletzung hatte den alsbaldigen Tod des Bedauernswerten zur Folge.

Flüchtiger Kassenbote. Am Montag nachmittag ist ein Kassenbote aus Duffeldorf nach Unterschlagung von rund 22500 Mark flüchtig geworden. Man vermutet daß er über Köln geflohen ist.

Unbekannter Fischdampfer gekrandet. Auf den Seehundsklippen bei Helgoland ist ein Fischdampfer gekrandet, dessen Name bisher unbekannt ist. Von hier ist ein Schleppdampfer zur Hilfeleistung abgegangen.

Kampf mit Wilderern. In Kraben (Mark Brandenburg) wurde in der Nacht zum Dienstag der Förster Jilmann von Wilderern erschossen, nachdem er im vorausgegangenen Kampfe zwei Wildbiede getötet hatte.

Beim Eislaufen ertrunken. In dem heftigen Fleder Baale drach beim Eislaufen auf der Weser ein 14-jähriger Schulknabe durch das Eis. Als auf dessen Hilferufe sein Freund herbeieilte, ergriff er diesen beim Bein und zog ihn mit in die Tiefe. Beide sind ertrunken.

Geräufelsturz. Auf dem Wilhelmshafen (Ober-Schlesien) stürzte ein 10 Meter hohes Gerüst ein. Ein Arbeiter wurde getötet, 4 Arbeiter verletzt.

Furchtbarer Tod. In Schwarzenau (Reg.-Bez. Posen) kam das dreijährige Kind des Arbeiters Duzganski, das sich allein in der Wohnung befand, mit seinen Kleidern dem stark geheizten Ofen zu nahe und fand einen qualvollen Verbrennungstod.

Eingefandt.

Die Meinung eines asthma-kranken Arztes über Apotheker Neumeier's Asthma-Pulver und Asthma-Cigarillos. Derselbe schreibt wörtlich: „Ich kann nicht genug danken für die gefällige Sendung des Asthma-Pulvers, das gerade zu einer Zeit eintraf, als ich schwer 1677) an Asthma zu leiden hatte. Die Wirkung war eine vorzügliche.“ Dr. Kirchner, Arzt, Weiden, Bismarck. Echte nur in den Apotheken, die Doze Pulver Nr. 150 oder den Carton Cigarillos Nr. 150, Apotheker Neumeier, Frankfurt a. M. Hof- u. Med.-Rat, Brodtrichs-Kraut 48, Ebel, Kraut 5, Salpeter, Weid, 25 Salpeter, Weid, 5, Jodl, 5, Holzgasser 15 Teile.

Hermelin.

Roman von Melati von Java.

Aus dem Holländischen überetzt von Leo van Oerscheide.

(Nachdruck verboten.)

„Ich bin die schönste aller Schwiegermütter“, dachte sie, „aber nein“ — und Scham überzog ihre Wangen; nicht mit meinen äußeren Gaben will ich prahlen; sie sollen nur das Mittel sein, ihn zu gewinnen. Er muß Achtung bekommen vor meinem Charakter, er muß mein Herz kennen und lieben lernen.“ (Hermelin 28. Nr. 7.)

Und den zierlichen Bestuhl verlassend, den Koronas Sorge nicht vergessen hatte, kniete sie nieder auf den Boden und flehte ans inbrünstigen Seele: „Loh uns glücklich sein, Vater im Himmel!“ Es ist ja keine Sünde, daß ich Dich bitte, sein zu dürfen, was meine Pflicht gebietet: „eine gute, treue Frau für meinen armen, lieben Konrad!“

Dreizehntes Kapitel.

Die Tage wurden für Hermine sehr lang; so schwer hatte sie sich ihre Aufgabe nicht gedacht.

Konrad ging seinen eigenen Weg; des Morgens begab er sich zu den Kaffeegärten, zu Pferde oder zu Fuß, mit dem Gewehr auf der Schulter. Gegen Mittag kam er nach Hause, brachte das Wild in die Küche, sprach mit der Köchin über die Zubereitung, trat in die hintere Galerie, wo Hermine arbeitete, sagte mahnend, ohne ihren Namen zu nennen, „guten Tag“, worauf sie mit einem freundlichen: „Guten Morgen, Konrad“ erwiderte. Dann ließ er sich seine schmutzigen Stiefel von dem Diener ausziehen, spielte mit seinen großen Sunden, bis das Essen aufgetragen war, nahm sich einen Tell, ohne seiner Frau etwas anzubieten, ah so rasch als möglich seinen Keller leer und ließ sie weiter allein, sich in seinem Zimmer einschließend.

Hermine sagte kein Wort; auch sie ging in ihr Zimmer, um etwas zu ordnen oder zu lesen; denn auch die Bibliothek

in Djantong war reichlich vertrieben und mit Sorgfalt zusammengestellt. In den ersten Tagen hatte sie genug zu tun mit dem Auspacken ihrer Koffer und dem Unterbringen all der Schälchen, die ihr teuer waren; die Geschenke aber, die sie mit so viel Liebe für Konrad angefertigt hatte, packte sie mit bitterem Herzen zusammen und verbergte sie in einem der verborgenen Fächer ihres Schrankes.

Zur Zeit um vier Uhr war sie allein; Konrad trieb sich, nur mit einem kurzen chinesischen Wams und einer leinenen Hose bekleidet, im Stall umher, wo er die Pferde dreiferte und die Hunde apportieren ließ. Sie klebete sich sorgfältig und feste sich mit einem Buch in der vorderen Galerie in ein Schloßschloßchen.

Ihr Mann lag sich vor dem Abendessen nicht wieder sehen und setzte sich dann in seinem primitiven Kostüm schweigend seiner eleganten Frau gegenüber. Er schaute inermüdet vor sich hin; er hätte gerne etwas gesagt, aber er tat es nicht. Nach dem Essen nahm er eine Laubsäge und gab sich an die Arbeit, immer aber sinnend und finsternen Blickes.

Schon am zweiten Abend setzte sich Hermine an das Klavier und gab ihre ganze Seele in Tönen aus; sie weinte und flehte, sie betete und hoffte. Bisweilen horchte Konrad unwillkürlich auf, aber bald darauf kam ein Bornesblid aus seinen Augen, und er machte einen solchen Lärm mit der Maschine, daß es Hermine durch die Seele schüttelte. Um zehn Uhr verließ er sie, und Hermine legte die schönen Kleider ab und schloß sich so einsam, so verlassen, daß sie all ihrer Energie bedurfte, um nicht zu unterliegen.

„Du mußt nicht glauben, daß ich mich für Bäume und Tiere in schöne Kleider stecken werde“, sagte er eines Tages zu ihr. „Das mußt Du selbst wissen, Konrad. Ich kleide mich so, weil es mir selbst so gefällt.“

„Du bist gerade so tollt wie Korona.“
„Wenn Du das Kostüm nennen willst, meinestwegen!“
„Und es kleide so, wie ich bin.“
An der Seite hörte man Bierdegetrappel; der Haus-

necht kam mit der Nachricht, daß etwa Besoar und Nonna (der große alte) Herr und die Dame) herankamen.

„Wirst Du Dich jetzt umkleiden, Konrad?“ fragte Hermine ruhig. „Es wäre für mich eine schwere Beleidigung, wenn Du Deinen Vater und Deine Schwester so empfangen würdest.“ Konrad beobachtete sich einen Augenblick, halb unwillig, halb unschlüssig; dann entfernte er sich schweigend.

Inzwischen war eine ganze Kavalkade herangelommen; voran ritt der alte Herr de Geran, noch fergengerade und ritterlich, wie einst vielleicht sein Vater, der kaiserliche Kolonel, vor dem Regiment herritt, neben ihm Korona auf schneeweißem Selter in blauer Amazonentracht, mit wallender Feder auf dem Dute; hinter ihnen erlante Hermine Thoren van Hagen, Guilleaume und Konrads jüngeren Bruder Philipp. Ihr Herz wurde von gemischten Empfindungen bewegt; sie war froh, menschliche Stimmen zu hören, bekannte Gesichter zu sehen nach der drückenden Stille der ersten Tage ihres hiesigen Aufenthaltes; aber andererseits hefte sie zurück vor dem Zusammentreffen mit Korona, der Begründerin ihres Unglücks. Dennoch trat sie ihrem Besuch lachend entgegen.

„Ich bin neugierig, wie weit ich es in der Verstellungskunst bringen werde“, dachte sie mit Bitterkeit.

Der alte Herr de Geran gab ihr einen väterlichen Kuß, während er sie einigermaßen besorgt ansah. „Geht es gut, Kind?“ fragte er.

„Ausgezeichnet, Papa. Welch ein herrliches Festchen hast Du uns gebaut!“

„So, gefällt es Dir? Das freut mich!“

Korona, die Thorens Hand beim Absteigen angenommen hatte, strahlte vor Freude, als sie Hermine so sprechen hörte. „So, Hermelinde, bist Du zufrieden?“

„O, ich bin Dir so dankbar; ich weiß, daß ich Dir alles zu danken habe, überall erlante ich Deine zärtliche Sorge; ich weiß nicht, wie ich Dir meine Gefenlichkeit ausdrücken soll —“, versicherte sie in einem Tone, der Thoren van Hagen peinlich berührte. (Fortsetzung folgt.)



Gratisbeilage zum „Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend“.

Verlag von Arthur Schulte, Wilsdruff.

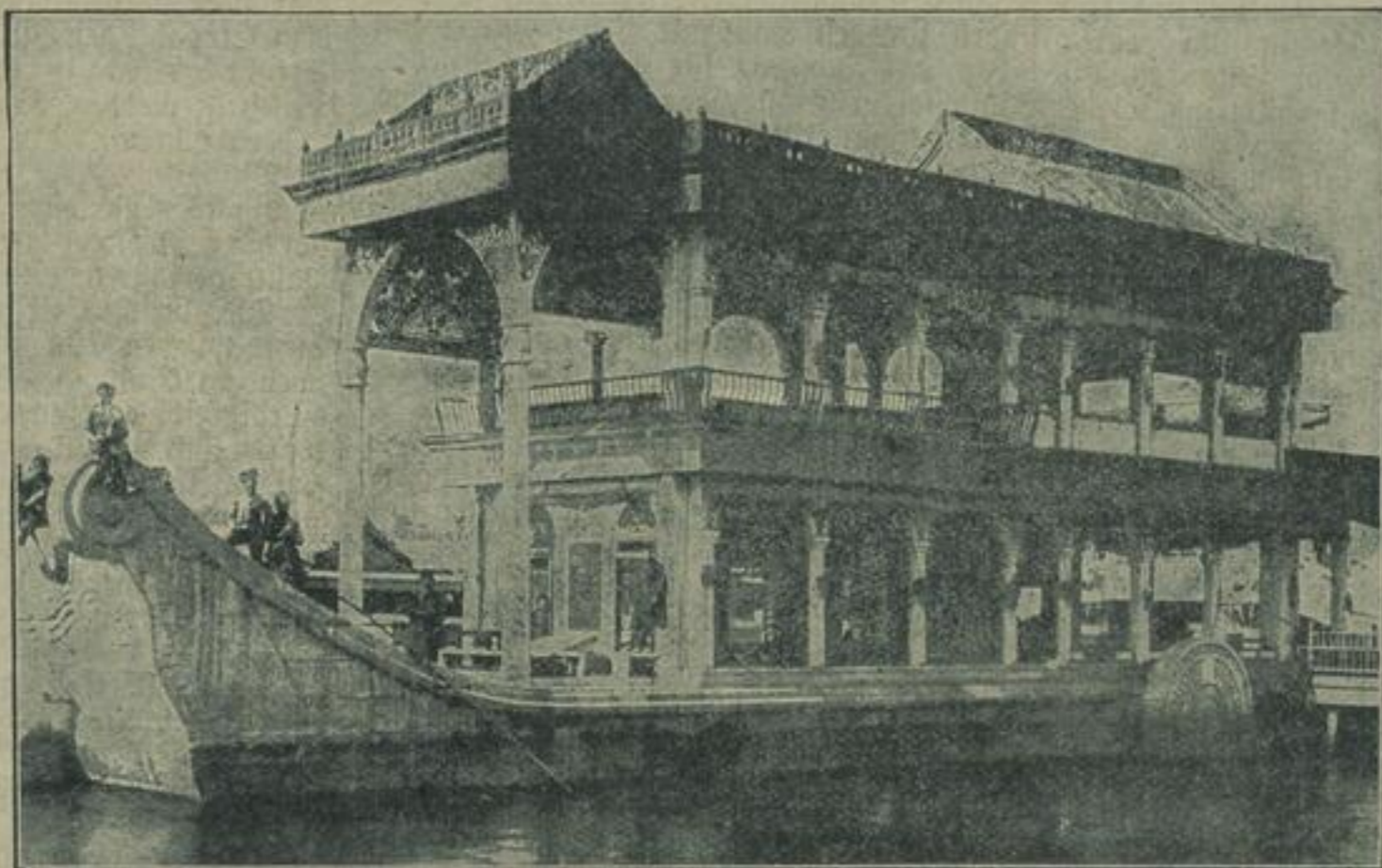
VIII 2

Schwimmende Paläste.

Der Luxus der modernen Fahrzeuge, die die Wasserstraßen durchschiffen hat in unserer Zeit so zugenommen, daß man mit Recht diese Schiffe mit dem Namen „schwimmende Paläste“ bezeichnen kann. Das trifft namentlich zu bei den großen Dzeandampfern, die Passagiere und Auswanderer auf Wochen aufzunehmen eingerichtet und mit allem Komfort ausgestattet sind, damit die Annehmlichkeiten des Lebens am Lande auch während der Seereise in keiner Weise vermisst werden. Ungeheure Massen von Lebensmitteln sind es, mit denen ein solcher schwimmender Koloss für die Dauer der Fahrt verproviantiert wird. Dazu kommt noch ein ebenso vielföpfiges Bedienungspersonal, das dafür Sorge zu tragen hat, den Ansprüchen der Passagiere nach jeder Richtung hin gerecht zu werden. Die großen Gesellschaften wie der Lloyd, die Hamburg-Amerika-Paketschiff-Gesellschaft und viele andere Reedereien sind bestrebt, auf ihren Schiffen immer neue und praktische Verbesserungen und Einrichtungen zu treffen, die es ganz vergessen lassen, daß man sich auf der Fahrt nach einem anderen Kontinent befindet und eine fast endlos erscheinende Wasserwüste zu durchqueren hat. Das Schiff ersetzt einem auf einer derartigen Reise vollständig das Heim, es bildet eine Welt für sich, eine Welt — in der man sich nicht langweilt, die die gleiche Abwechslung bietet wie die auf einer festeren Basis ruhende. Kaum empfindet man, daß es nur wenige Zoll dicke Eisenplatten sind, die einem von der enormen Wassermenge trennen, die man Meere nennt. Das Gefühl der Sicherheit wird dadurch bestärkt, wenn man die diesbezüglichen Vorrichtungen betrachtet, welche diese Riesen der Schifffahrt aufweisen und die durch die große Anzahl der Passagiere,

die sie fassen, bedingt sind. Ein eigenartiges Gefühl überkommt den Reisenden, der abends auf dem Deck des Dzeandampfers sich aufhält und hinausblickt auf die weite Wasserwüste, von der durch Myriaden leuchtender Infusionstierchen ein mattes Schimmern ausgeht. Ueber ihm das Firmament mit den flackernden Sternen, unten die leise plätschernden Wogen, während aus dem Innern des Schiffes, aus den Salons, fröhliches Schwätzen und Lachen heraufdringt. Da — ein Signal

Auch unsere Gegenwart ist davon nicht frei. So findet man auf den Flüssen Amerikas viele derartige Fahrzeuge, die von den Besitzern als Sommerwohnungen benutzt werden. Hier wohnen sie während der „Saison“ mit ihrer Familie und führen ein beschauliches Dasein, das durch Fischen und durch Unternehmung von Ausflügen in Booten angenehme Abwechslung bringt. Auf den Dächern dieser schwimmenden Wohnungen sind oft Gärten angelegt, in denen das nötige Gemüse für den Hausgebrauch gepflanzt wird, oder aber zu Lustgärten eingerichtet sind, wie überhaupt der Amerikaner sein schwimmendes Haus mit Vorliebe mit frischem Grün umgibt. Derartige Sommerwohnungen findet man wohl auch in England auf der Themse. Bekannt ist, daß im Lande des Japfes wegen der Uebersiedelung unzählige Familien gezwungen sind auf den Flüssen zu wohnen, da auf dem Lande kein Platz für sie vorhanden ist. Nicht nur die ärmere Bevölkerung hat, weil sie dazu gezwungen ist, auf dem Hoang-ho und Jang-tse-kiang unzählige Dschunken schwimmen, die sie



Marmorschiff der Kaiserin Mutter (China).

mit der Dampfmaschine — und aus der Dunkelheit kommt etwas heran, immer näher und näher, helles Licht bricht aus unzähligen kleinen runden Fenstern hervor — dann ist es verschwunden. Ein anderer schwimmender Koloss ist vorüber gebrannt — Schiffe die nachts sich begegnen. Das Wohnen auf dem Wasser hat schon von jeher für die Menschen etwas ungemein Anziehendes gehabt. Die Konstruktion von besonders prächtig eingerichteten Fahrzeugen, die in der Hauptsache dazu dienen sollten, den Eigentümern derselben die gleichen Annehmlichkeiten des Landlebens zu bieten und doch den eigentümlichen Reiz, den das Wohnen auf dem Wasser gewährt, nicht vermissen lassen, fand schon bei den alten Römern große Verbreitung.

bewohnt, auch die Mandarinen besitzen dort behagliche Sommerwohnungen. Ein derartiges schwimmendes Wohnhaus zeigt unsere Abbildung. Inmitten des Sommerpalastes in Peking befindet sich der Lotkonteich. Auf diesem schwimmt das Marmorschiff der Kaiserin Mutter, die auf ihm mit Vorliebe weilt. Das Schiff ist am Ufer befestigt und die Residenz der Kaiserin Mutter, die es mit allem Komfort versehen ließ, den ihr sonst das Leben im Palast auf dem Festland zu bieten imstande ist. Die schwimmende Residenz ist fast ganz aus Marmor hergestellt, die Bauart ist natürlich in dem exotischen Stil gehalten, der bei den asiatischen Völkern so beliebt ist und an dem Marmorschiff allerlei phantastische Formen aufweist.

Wirrende Netze.

Roman von Ernst Kewitz.

(Fortsetzung.)

2



er bevorstehende Ball aber beschäftigte nicht nur Marschners, sondern alle Bessersituiereten und Höhergestellten in der etwa 70000 Einwohner starken Stadt. Und vor allem nahm er die Gedanken der jungen Mädchen gefangen. Zu diesen gehörte auch Elisabeth Wörling, die Tochter der verwitweten Frau Obersteuerinspektor Klara Wörling.

Es war am Spätnachmittag eines kühlen Herbsttages, als das blühende Mädchen mit von der Kälte geröteten, frischen Wangen wie ein Wiesel zu ihrer Wohnung emporsprang, die sie mit Mutter und Großmutter teilte. Die drei Treppen waren in kaum einer halben Minute genommen.

Durch den mehrmaligen heftigen Drud auf den Knopf der elektrischen Klingel erschien die Mutter und öffnete die Korridor-tür. Sie war über das scharfe Klingeln ungehalten und machte daraus kein Geheul.

„Aber Kind, wirst du denn nie vernünftig werden! Du weißt doch, Großmutter ist empfindlich und erschrickt, wenn die Glocke so laut anschlägt.“

„Muttmchen, nicht böse sein,“ bat der Wildfang und stürzte, ohne sich des Zafetts und des Gutes zu entledigen, ins Wohnzimmer, legte liebevoll den rechten Arm um die Taille der alten Dame, die auf der Bank vor dem warmen Ofen saß und trotz des Dämmerlichts fleißig an einem Strumpf strickte: „Großmütterchen, bist wohl durch dein garstig Enkelkind wieder recht in Angst versetzt worden?“

„So schlimm ist's ja nicht. Aber daß ihr junges Volk immer so stürmisch sein müßt!“

„Sie verdient strengen Tadel,“ mischte sich Frau Wörling ins Gespräch, die gleich nach ihrer Tochter eingetreten war.

„Ach, Klärchen, sei nicht so hart. Jugend hat keine Tugend. Wir sind auch beide jung und vielleicht noch ausgelassener gewesen,“ beschwichtigte die Greisin.

„Mein Mütterchen, du verziehst Elisabeth.“

Inzwischen war die Enkelin hinausgeeilt, um sich der überflüssigen Kleidung zu entledigen. Kaum daß sie gegangen, war sie schon wieder zurück.

Bald saßen die drei in trauester Gemeinschaft bei der Lampe Dämmerchein um den großen, kreisrunden Tisch zusammen und hielten ihr Kaffeestündchen. Es gab keine Herrlichkeiten wie dort bei Marschners zu naschen, und doch schmeckten die mit flammenmus bestrichenen Brötchen Großmutter, Mutter und Kind gar vortrefflich.

Den beiden Frauen fiel es auf, daß Elisabeth unruhig auf ihrem Stuhl hin- und herriede und jedesmal gespannt aufhorchte, wenn draußen auf der knarrenden Treppe Schritte laut wurden.

Was sie nur haben möchte? Die Lösung war rasch gefunden, als die Klingel im Flur ertönte. Wie der Wind war Elisabeth fort. Sei, wie die Augensterne blitzen und wie die Hand triumphierend ein offenes Kouvert schwang, als sie wieder eintrat!

„Nun, nun, mein Kind, du bist ja ganz außer dir vor Freude. Gib doch mal her!“

Sie reichte das Kouvert der Mutter hin,

die ihm eine Einladung für den Ball in der Zukunditas entnahm. „Weiter nichts, Elisabeth? Diese Karte versetzt dich in einen solchen Glückstaumel?“

Wie trüb und wehmütig plötzlich die eben noch so übermütigen Augen blickten und wie rasch ein Schatten der Trauer über das liebreizende Gesicht flog!

Die Witwe wurde es wohl gewahr und äußerte deshalb: „Ja, Kind, hofftest du denn wirklich, daß ich mit dir in die Zukunditas gehen würde?“

Die Angeredete entgegnete nichts. Sie setzte sich in eine Ecke des alten Ledersofas, drückte ihr Taschentuch vor die Augen und weinte.

„Aber, Liebling,“ tadelte die Mutter sie, „sei doch nicht töricht. Die Ausgabe ist für uns zu groß. Wir müssen uns aufs äußerste einschränken, seitdem Hugo auf der Universität ist. Extravaganzen können und dürfen wir uns nicht leisten.“

Der Großmutter tat es leid, daß die Enkelin den schönen Traum zu Grabe tragen sollte. Sie legte sich daher zu ihren Gunsten ins Mittel. „Klärchen,“ meinte sie und schob das schwarze Spitzenhäubchen zurecht, das wie eine Krone auf ihrem schneeweißen, freilich schon etwas dünnen Scheitel saß, „man muß das Kind nicht mit dem Wade ausschütten. Es ist unbedingt nötig, daß wir jede unnütze Ausgabe vermeiden, aber meiner Meinung nach ist es verkehrt, wenn wir der Elisabeth jedes Vergnügen abschneiden. Sie arbeitet tagsüber fleißig genug. Was sie mit ihrer Hände Geschicklichkeit erwirbt, das gibt sie gern für den Haushalt. Ich meine, wenn Ihr das Honorar für eine Woche nehmt und ich noch ein paar Mark darauflege, dann könnt Ihr den Ball, von dem in der Stadt schon so viel geschwätzt wird, sehr wohl besuchen. Elisabeth bekommt ein einfaches, weißes Kleid — das machen wir selber, denn wozu hat sie sonst das Schneidern erlernt? — und du, liebe Schwiegertochter, kannst ja dein seidenes Kleid anziehen. Der Wenderungen wird's gewiß nicht sehr bedürfen.“

Die Sprecherin griff wieder nach ihrem Strickstrumpf, beobachtete aber gespannt über die Hornbrille hinweg Mutter und Tochter. Allerdings gelang ihr das nur eine Sekunde lang, denn gleich darauf neigte sich ein tränenüberströmtes Gesichtchen über sie.

Die alte Dame war auf diesen zärtlichen Ueberfall nicht vorbereitet und wehrte sich verzweifelt gegen die Ueberfülle der Liebesungen, doch die Enkelin küßte trotz allen Widerstandes munter weiter; die kurze Pause aber zwischen zwei Küssen füllte ein Lob wie: „Du Gute, du Liebe, du Allerbeste“ aus. Mit einem Male brach Elisabeth das Herzen ab.

Dann folgte eine zweite Koseattache, doch sie galt der ahnungslosen Mutter.

„Els —“, mehr brachte dieser nicht heraus. Der Mund wurde ihr durch ein Paar liebe, rosige Lippen geschlossen.

„Nicht wahr, Mutterchen, nimm mich, bitte, mit! Alle meine Freundinnen gehen hin, und ich bin doch dein Nesthäkchen. Möchte mich auch für mein Leben gern mal so recht austanzen!“

Jetzt machte Frau Wörling energische Anstrengungen loszukommen, aber die niedlichen Patschhändchen hielten sie fest.

„Mutterchen,“ rief lustig der Kobold, „ich lasse dich nicht eher los, als bis du mir deine Zusage gegeben hast.“

„Klärchen, tue ihr doch den Willen“ bat Großmütterchen.

„Wenn's Großmama haben möchte, dann wollen wir gehen.“

Die Zustimmung der Mutter hatte eine eigentümliche Wirkung. In höchstem Entzücken wirbelte Elisabeth wieder und wieder in der Stube herum und jubilierte dabei wie eine Lerche. Großmutter und Mutter aber freuten sich von Herzensgrund über das Glück ihres Lieblinges. Eine halbe Stunde später war's ganz still im Zimmer. Nur die Lampe jummte für sich ihr Lied und der alte Kachelofen spielte dazu die Begleitung.

Großmutter saß im behaglichen Lehnstuhl und strickte wieder, die Mutter häfelte und Elisabeth beugte ihr Köpfchen über eine kostbare Stickerie, die unter ihren geschickten Händen der Vollendung entgegenzueh.

Sie dachten alle drei nach. Ihre Gedanken aber gingen verschiedene Wege. Die Greisin kehrte im Lande der Erinnerung ein und ließ vergangene Zeiten an ihrem Geist vorüberziehen, die Schwiegertochter rechnete, wie sie ihren Lebensunterhalt noch billiger gestalten könnte, damit sie „dem Jungen“ auf der Universität noch etwas mehr zuzustrecken vermöchte, und die Enkelin schaute selig in die Zukunft hinein und tausend goldene Träume zogen durch ihren Sinn.

Der von allen Seiten mit fieberhafter Spannung erwartete Abend des zweiten Dezembers brach an. Gegen Mittag hatte heftiges Schneegestöber eingesetzt. Deshalb war noch in den Nachmittagsstunden vor dem Eingang der Zukunditas eine bis zur Straße laufende Ueberdachung aus Zeltduch hergestellt worden, damit Unglücksfälle vermieden würden.

Da Frau Holle auch am Abend noch hurtig ihre Betten ausschüttelte, so ließen sich die bei weitem meisten Ballbesucher zum Balllokal fahren.

Die, welche mit eigenem Geschirr kamen, wurden von zwei galonierten Dienern am Eingang mit besonderer Liebenswürdigkeit empfangen. Die gezwungen waren, sich einer Droschke zu bedienen, mußten sich mit weniger tiefen Blicklingen begnügen. Denen aber, die auf Schusters Kappen erschienen, wurde nur ein leichtes Kopfnicken zuteil. Ja, ja, die Herren Bedienten waren Anhänger einer strengen Etikette.

Frau Wörling und Tochter benutzten aus Sparsamkeitsrücksichten die Elektrische. Die letzte Strecke von der Haltestelle bis zum Ballhaus legten sie, sich fest in ihre Mäntel hüllend, zu Fuß zurück. Daß sie mit ziemlich herablassender Miene von den Türstehern begrüßt wurden, machte ihnen keinen Kummer, am wenigsten Elisabeth, der das Herz vor Aufregung bis hoch hinauf zum Halse klopfte.

„Der Güttendirektor!“ raunte der eine Diener dem andern zu.

Sofort eilte dieser die Stufen herab und riß den Schlag des Wagens, in welchem der Angekündigte soeben mit seiner Familie vorgefahren war, auf, dabei in Ehrerbietung stehend. Ein Taler wurde sein Lohn.

Man hörte einen Moment ein Knistern und Rauschen von Kleidern. Dr. Marschner mit Frau und Tochter war vorbei.

Die beiden Lakaien hatten gleich darauf wieder Gelegenheit, die Biegsamkeit ihres Rückens zu zeigen.

Kommerzientrat Enders und Sohn fuß-

ren in ihrer auf Gummireifen laufenden Equipage geräuschlos an. Bei ihnen dauerte es etwas länger, bis sie den Weg bis zum reich mit Blumen und Lorbeerbäumen geschmückten Empfangsraum zurückgelegt hatten. Dem alten Herrn wurde das Gehens schwer, aber er hatte es sich doch nicht nehmen lassen wollen, seinen Sohn, der nach mehrjähriger Abwesenheit zu dauerndem Aufenthalt in die Heimat zurückgekehrt war, in die Gesellschaft zu begleiten.

Gestützt auf dessen Arm erstieg er langsam Stufe für Stufe. —

Der Ballsaal machte auf jeden Besucher, der ihn zum erstenmal sah, einen geradezu sinnverwirrenden Eindruck. Schon der Aufgang mit seiner efeuumsprossenen Marmorbalustrade und den mit dickem, weichem, in Purpurrot prangendem Läuferstoff belegten Marmortreppen erinnerte an Tausend und eine Nacht. Und dann der Vorsaal! Wie fein und gediegen die Ausstattung! Die Möbel in zartem Hellgrün gehalten und die Wandbekleidung genau dazu passend. Für Bequemlichkeit reichlich gesorgt. Hier und dort, doch die Promenade keineswegs beengend, reizende Tischchen, malerisch angeordnet, und darum schwellende Fauteuils, die bei aller Zierlichkeit dennoch prächtige Sitzgelegenheit boten. Und zum Ueberfluß in zwei Ecken zwei von feinblättrigem Farn und Adiantum umrahmte Springbrunnen, in deren Strahlen sich das Licht der elektrischen Flammen vielfarbig brach.

Wenige Schritte und der Ballsaal tat sich dem erstaunten Auge auf. War denn das Wirklichkeit, was man da schaute, oder nur ein Trugbild, von erregten Sinnen einem vorgegaukelt?

Der Sternenhimmel schien sich über einem aufgebaut zu haben. In geradezu verblüffender Weise wurde durch die Bläue der Decke und die allenthalben darauf verstreuten Glühbirnen dieser Eindruck hervorgerufen. Das lichtdurchflutete Gewölbe aber ruhte auf hohen, weißen Säulen, die von feinen Goldranken umzogen waren. Zwischen ihnen spannten sich Spiegel aus edelstem Kristall aus, unter denen bordeauxrote Plüschpolster zum Ausruhen einluden.

Zimmer mehr füllten sich die Räume. Die Mitglieder des Vorstandes hatten alle Hände voll zu tun und eilten geschäftig bald hierhin, bald dorthin. Es galt ja, die Neueingeladenen unter einander und mit den Mitgliedern der Gesellschaft bekannt zu machen. Die jungen Herren zogen es meist vor, sich selbst vorzustellen.

Wie es vielfach auf Bällen der Fall ist, so war's auch diesmal. Die tanzlustigen Damen überwogen bei weitem an Zahl die tanzlustigen Herren. Und manche Mutter, die diese wehmütige Tatsache schon beim Eintritt in den Saal gewahrt geworden war, war innerlich über den Vorstand ergrimmt, daß er nicht für mehr Vertreter des starken Geschlechts gesorgt hatte. Sie wußte sofort, daß ihrer Tochter oder ihren Töchtern im Laufe des Abends öfters die Rolle eines Mauerblümchens zufallen würde.

Frau Wörling, deren Robe man nicht das Alter ansah, so vortrefflich war die Modernisierung gelungen, hegte auch solche Bedenken. Sie war daher von freudigem Stolz bewegt, als sich die Tanzkarte Elisabeths mehr und mehr mit Namen bedeckte und sie fragte sich im stillen, woher das kam. Nach ihrer Ansicht nahm sich die Tochter in dem schlichten Organdykleide im

Vergleich zu andern jungen Damen, angehtan mit den kostbarsten Toiletten, recht unscheinbar aus. Warum sie trotzdem nur so begehrt wurde, warum?

Zwei Referendare, die von dem anstößenden Buffetzimmer aus die glänzende Versammlung einer Kritik unterzogen, hätten ihr die Antwort geben können.

„Sieh dir nur mal die Mädels alle an; aufgedonnert sind sie mächtig, aber ist auch nur eins für Herz und Gemüt da?“ sagte der eine.

„Erlaube, teurer Kollege! Siehst du denn dort nicht das kleine Mädel, dort vier Schritte links vor der Marschner, der aufpolierten Jugend, neben der älteren in Seide gekleideten Dame?“

„Alle Wetter, die ist mir bisher entgangen. Das ist ja...“

„Ein süßer Käser!“ seufzte der andere begeistert zu.

„Keine Modepuppe! Ganz ungeschminkte Natürlichkeit!“

„Du, da müssen wir hinrudern, sonst kriegen wir keinen Tanz mehr!“

„Man los!“

Die beiden führten ihren Vorschlag aus, kehrten aber mit langen Gesichtern wieder auf ihren Platz zurück. Sie waren zu spät gekommen.

Der Glückliche, der den letzten Tanz von der kleinen Wörling ergatterte, war Oskar Enders. Durch aller Herren Länder war er gestreift und allenthalben hatte ihm Frauenhuld gelächelt. Gerade deshalb war sein verwöhntes Auge schwer zu befriedigen. Es waren an diesem Abend viele Schönheiten im Saal, und doch gelangweilt eilte sein Blick von einer zur andern. Er suchte etwas Außergewöhnliches, etwas Außerlesenes.

Da mit einemmal leuchtete es in seinem Auge auf. Der unendliche Liebreiz, der von Elisabeth Wörling ausging, hatte ihn in Bann geschlagen. Das war's, was er, der Lebemann, suchte. Er zögerte keinen Augenblick, sich durch die Menge zu ihr hinzuschieben und sich ihr bekannt zu machen.

Sie wunderte sich, daß er, von dessen Reichtum und Vorzügen alle im Saale tuschelten, mit ihr tanzen wollte, aber erfreut war sie darüber ganz und gar nicht.

Er war nicht schön, nicht hübsch, zweifellos aber eine interessante Erscheinung, die, wenn auch nur vorübergehende Beachtung erzwang. Er machte in dem wie angezogenen sitzenden Frackanzug brillante Figur. Der kräftige Wuchs seines Körpers wurde dadurch vortrefflich zur Geltung gebracht. Sein Gesicht war hager. Tropenglut und üppiges Leben mochten die Schuld daran tragen. Trotzdem waren die Züge nicht häßlich zu nennen. Eins mißfiel Elisabeth Wörling sofort an ihm, als er sich vorstellte. In seinem Auge war etwas Stechendes, Bieriges, das sie erschreckte, das ihr im Innersten wehe tat. Und sie faßte von vornherein eine Abneigung gegen ihn. „Mit dem nur nichts zu tun haben,“ wünschte sie sich.

Sie gab sich auch deshalb in dem Gespräch, in das er sie zog, viel zurückhaltender, als den andern Herren gegenüber. Aber gerade dieses herbe, spröde, mimosenhafte Wesen gefiel ihm an ihr außerordentlich. Er hätte sie am liebsten zu Tisch geführt, um mit ihr ungestört plaudern und bei ihr Eindruck machen zu können, aber den Tisch-tanz hatte sie bereits vergeben. Er hielt mit seiner Meinung nicht zurück: „Gnädiges Fräulein, hätte es mir nur höchsten

Ehre angerechnet, wenn ich bei der Tafel ihr Kavaliere hätte sein dürfen. Ein neidisches Geschick hat mich um diesen begehrtestwertigen Vorzug gebracht. Doch auf den letzten noch freien Walzer darf ich rechnen, nicht wahr?“

„Ja,“ antwortete sie ohne Scheu.

Darauf bemerkte er seinen Namen auf ihrer Tanzkarte. Er hatte die Absicht, die Unterhaltung noch fortzusetzen. Ein leichter Fächerschlag auf seine Schulter machte seinen Plan zunichte. Er verabschiedete sich rasch und wendete sich dann um. „Ah, gnädigste Frau!“ sagte er unter tiefer Verneigung, als er die Schlägerin in Frau Dr. Marschner vor sich stehen sah.

„Nun, Herr Afrikaforscher, so sehr beschäftigt, daß Sie für alte Freunde keinen Gruß haben.“ Sie mußte mit Gewalt an sich halten, daß ihr Aerger über sein langes Gespräch mit Elisabeth Wörling nicht noch in spöttischerem Ton zum Ausdruck kam.

„Meine Gnädigste, ich bitte, das Verjämnis huldvollst zu entschuldigen. Der Saal ist zu überfüllt, als daß man jeden, den man gern begrüßen möchte, auch wirklich begrüßen könnte.“

„Wo ein Wille, da ist auch ein Weg!“

„Gewiß, meine Gnädigste. Doch wissen Sie ganz genau, daß man erst unumgänglichen Pflichten nachkommen muß, um sich dann um so treuer seinen Neigungen widmen zu können.“

Frau Marschner war durch diese Entgegnung fürs erste beruhigt, aber sie nahm sich vor, auf Enders Verkehr mit Elisabeth Wörling ein wachsam Auge zu haben, denn die Befürchtung wurde sie nicht ganz los, es könnte sich zwischen den beiden etwas „anipinnen“. Daß das Mädchen ihm „Abancen“ machen würde, zumal sie „bettelarm“ war, lag nach ihrer Meinung auf der Hand.

„Nun denn, getreuer Knappe,“ versetzte sie lächelnd, „es sei Ihnen gnädigst verziehen, doch unter der Bedingung, daß Sie niemals wieder eine derartige Sünde begehen. Geloben Sie das feierlich?“

„Ich werde kein rückfälliger Verbrecher werden,“ gelobte er und zog ihre Hand galant an die Lippen.

„Aber ich halte Sie wohl vom Engagieren ab, Herr Enders?“ hob sie wieder in kluger Berechnung an.

„O nein, o nein, meine Gnädigste!“

„Das kommt sehr gedrückt heraus, Herr Afrikaner. Da werden wir höchstselbst die Tanzkarte einer Besichtigung unterziehen müssen.“

(Fortsetzung folgt.)

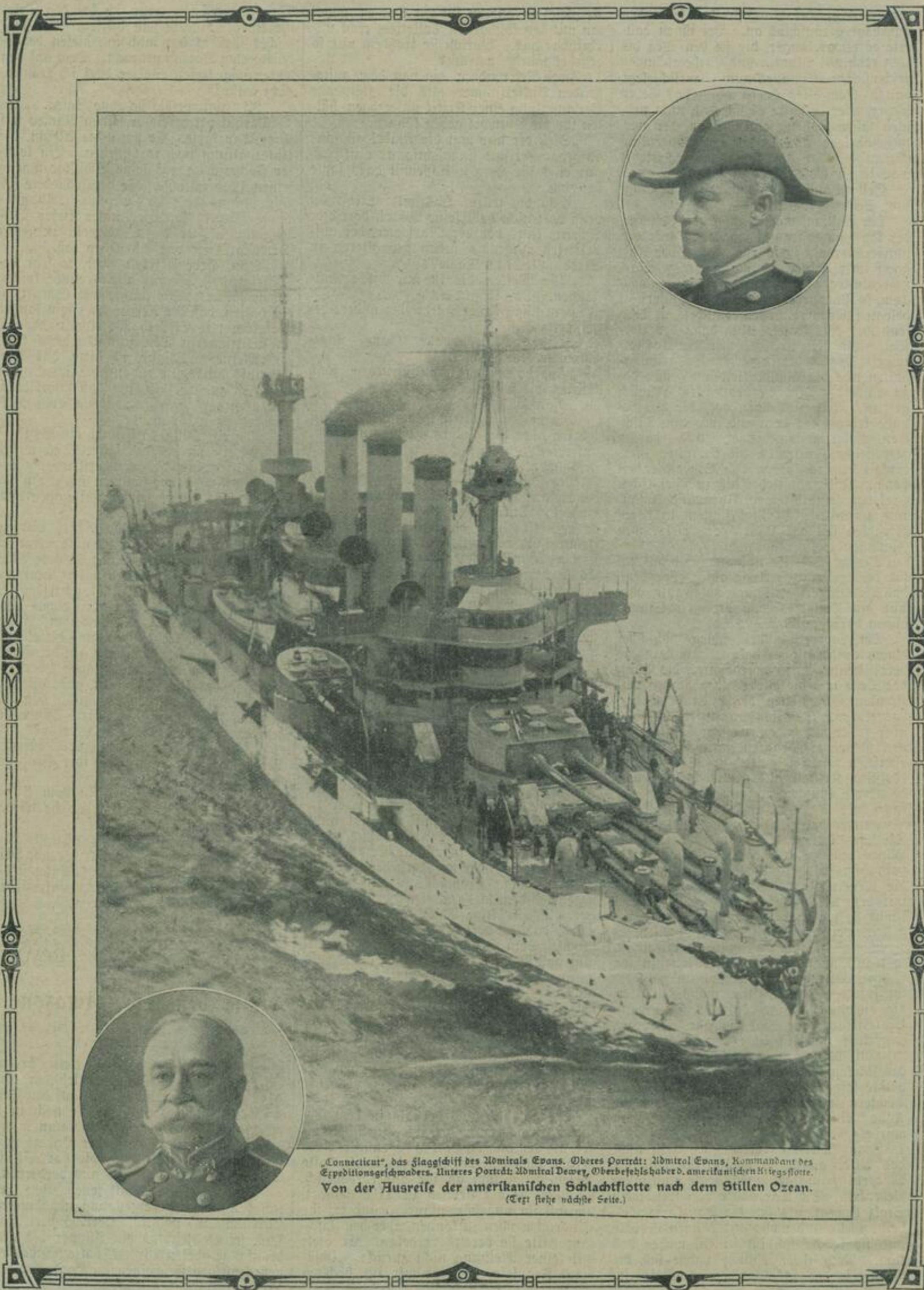


Die bekehrte Amazone.

Eine heitere Schlittengelächichte von Otto Bergmann.

Sornig stampfte die kleine braun-äugige Hedda Griesinger mit dem zierlichen Fuß auf den Teppich. Eben war sie noch in so prächtiger Laune gewesen, und nun mußte dieser „langweile Peter“, der Hubert Golvers, kommen und ihr die vortreffliche Stimmung so von Grund aus verderben.

Der junge Mann mit jenem, ihm freilich kaum mit Ueberzeugung gewidmetem Ehrennamen, nämlich Herr Hubert Golvers, seines Zeichens ein Jünger des akademisch geführten Pinksels, hatte sich bei seinem heutigen Erscheinen im Hause der rei-



„Connecticut“, das Flaggschiff des Admirals Evans. Oberes Porträt: Admiral Evans, Kommandant des Expeditionsgeschwaders. Unteres Porträt: Admiral Dewey, Oberbefehlshaber d. amerikanischen Kriegsflotte.
Von der Ausreise der amerikanischen Schlachtflotte nach dem Stillen Ozean.
(Text siehe nächste Seite.)

Nach dem pazifischen Ozean.

Ein bedeutendes Ereignis war es, als die amerikanische Schlachtflotte sich bereit machte, in See zu stechen. Nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern in der ganzen Welt war man sich über die Bedeutung der Ausfahrt des Geschwaders klar. Als im Sommer vergangenen Jahres das Gerücht von der Entsendung eines Geschwaders auftauchte, wurde es von der Union, wohl hauptsächlich mit Rücksicht auf Japan, schnell demontiert. Nun ist der Plan dennoch zur Ausführung gekommen. Die Flotte hat die Anker gelichtet und ihren Weg nach dem pazifischen Ozean genommen. Vor der Abfahrt der Flotte waren 4 Admirale und 16 Kapitäne der Flotte auf dem Deck von Roosevelts Yacht „Mayflower“ versammelt, um noch die letzten Instruktionen für die Reise entgegenzunehmen. Der Präsident schloß seine Ansprache mit den Worten: „Es war ein großer Tag, als wir die große Flotte in den Dienst stellen konnten mit so vielen tüchtigen Leuten. Lebt wohl! Glück auf der Reise.“ Unter dem Jubel der New Yorker Bevölkerung hat sie die Fahrt angetreten, die offiziell lediglich als eine Übungsfahrt bezeichnet wird. Man glaubt allgemein, daß das Ziel der Flotte die Philippinen sind und nimmt stillschweigend an, daß sie nicht zurückkehren, sondern den Kern einer ständigen Friedensformation im Stillen Ozean bilden wird. Das Bild auf vorhergehender Seite zeigt unsern Lesern das Flaggschiff „Connecticut“ des Admirals Evans sowie oben dessen Porträt. Evans ist bekanntlich der Kommandant des Expeditionsgeschwaders. Unten ist das Porträt des Admirals Dewey, der Oberbefehlshaber der amerikanischen Kriegsflotte.

Vom Reiche des silbernen Löwen.

Aus Persien liefen sensationelle Nachrichten ein von den dort ausgebrochenen Unruhen. Als im Jahre 1906 Schah Musaffer Eddin seinem Lande eine Konstitution verlieh, herrschte in Europa große Freude über diese Bekehrung

einer uralten Despotie zu verfassungsmäßigem Leben.

Aber es zeigte sich, daß die Freude etwas verfrüht war. Seit im Sommer 1907 der persische Premier von einem Fanatiker ermordet worden war, herrschte in der Hauptstadt Teheran eine starke Erregung, die bei dem ersten Anlaß zum Ausbruch von Unruhen führen mußte. Dieses geschah in letzter Zeit, als bei einem Soldatenerzeß zwei Ladeninhaber getötet wurden. Die Schuldigen wurden ermittelt und eingesperrt. Während ihre Kameraden die Freilassung der Gefangenen forderten, organisierten die Mitglieder der in Persien grassierenden geheimen Gesellschaften, insbesondere die sogenannten

Andschumans, eine Art Studienvereinigung der besseren Jugend, eine Gegendemonstration. Sie verlangten die Entlassung des Stadtkommandanten, des Emirs Bahadu Dscheng und mehrerer anderer Würdenträger, während die Volksmenge sich vor dem Baharistan, dem Parlamentsgebäude, ansammelte. Dabei kam es zu Rausereien, denen das Einschreiten der Truppen ein Ende machte. Der Schah verweigerte die von den Andschumans geforderten Entlassungen, und das gab dem Ministerpräsidenten Nassir el Mulk und dem Minister des Innern Anlaß, ihre Entlassung zu fordern, weil der Schah es ihnen unmöglich mache zu regieren. Schah Muhammed Ali Mirza, dessen Bild wir unsern Lesern bringen, ist Anfang des Jahres 1907 seinem rühmlichst bekannten Vater Musaffer Eddin auf den Thron gefolgt. Er ist am 21. Juli 1872 geboren, zählt also erst 35 Jahre. Indessen hat er schon während der Regierung seines Vaters Gelegenheit genug gehabt, sich in die veränderten Verhältnisse zu finden. Namentlich hat er den Uebergang vom parlamentarischen Regime selbst in allen Phasen mit verfolgt. Die Wirren in Persien scheinen sich nunmehr doch glücklich verzogen zu haben. Nach Unterhandlungen mit dem Schah, hat dieser in die Verbannung verschiedener Priester und die Bestrafung der Personen, die die Unruhen hervorriefen,



Tina di Lorenzo.

eingewilligt. Er stellt für die Parlamentsgebäude eine Leibwache, unterstellt alle Truppen dem Kriegsministerium und beläßt den russischen Offizieren nur die Instruktion der Kosakenbrigade. Alle Bedingungen hat der Schah angenommen und durch einen Eid auf den Koran bekräftigt. Damit dürfen wohl die Unruhen aufhören und die Regierung des Schahs, der anfänglich vom Volke wegen Verletzung der Verfassung entfernt werden sollte, wieder besetzt sein.

Schönheit und Kunst

Unsere obenstehende Abbildung ist die einer gefeierten Schönheit, die sich auch als Schauspielerin einen glänzenden Namen gemacht hat. Selten wohl sind Schönheit und künstlerische Eigenschaften in gleichem Maße vereinigt worden wie bei der italienischen Schauspielerin Tina di Lorenzo, die das Bild zeigt. Die schöne Künstlerin hat seinerzeit bedeutendes Aufsehen erregt und auch in Deutschland vielfach gastiert. Sie ist verheiratet mit ihrem Vetter und Kollegen Armando Falconi. Tina di Lorenzo unternimmt alljährlich ausgedehnte Gastspielreisen nach Spanien und Argentinien. Namentlich in Argentinien erfreut sie sich besonderer Beliebtheit bei ihren dortigen Landsleuten. Bekanntlich leben in der südamerikanischen Republik viele in der neuen Welt reich gewordene, kunstsinige italienische Kaufleute. Vor einigen Jahren erregte die Künstlerin in Budapest eines peinlichen Vorfalls wegen, dessen unschuldig leidender Teil sie war, geradezu Aufsehen. Es handelte sich damals um eine beleidigende Rezension, die von Unrichtigkeiten strotzte und so verlegend für die Künstlerin war, daß sie vor Aufregung erkrankte. Der Verfasser wurde von dem jetzigen Gatten der beleidigten Dame gefordert. Nach dem unblutig verlaufenen Duell überreichte der Journalist seinem Gegner ein an Tina di Lorenzo gerichtetes Entschuldigungsschreiben, in dem er die groben Beleidigungen mit dem Ausdruck des Bedauerns zurücknahm.



Muhammed Ali, Schah von Persien.

chen Bankierswitwe Griesinger allerdings als der Ueberbringer einer höchst betrübenden Nachricht entpuppt — betrübend wenigstens für Fräulein Hedda.

Die kurze Vorgeschichte dieser also verstimmend wirkenden Angelegenheit war die denkbar harmloseste gewesen. Als Hubert Golvers, der einzige Sohn eines sehr vermögenden Oberförsters, nach vollendetem Akademiestudium in der nahen Residenz seinen ständigen Wohnsitz aufgeschlagen und seine ersten Bilder mit Erfolg in der Definitivität ausgestellt hatte, brachte ihn ein gesellschaftlicher Zufall zur näheren Bekanntschaft mit den Damen Griesinger. Beiden gefiel der frische, liebenswürdige, von ernstem Künstlereifer gespornte junge Mann außerordentlich gut, jeder natürlich in der ihrem Alter angemessenen Weise. Frau Griesinger machte ein größeres Haus. Dadurch fand sie Veranlassung, Hubert von Zeit zu Zeit bei besonderen Gelegenheiten einzuladen; bald wurde er dann auch bei ihren Fünf-Uhr-Tees ein ständiger Gast, auf dessen Erscheinen man eben so tollficher rechnen konnte wie etwa auf die Steuerquittung. Und er kam gern — Heddas wegen, wenn er's auch vorläufig nicht sagte, sogar in seinem Verhalten ihr gegenüber von seinen wachsenden zärtlichen Empfindungen kaum etwas merken ließ.

Da machte ihm eines Tages Frau Fortuna unerwartet ein besonders freundliches Gesicht, so freundlich, wie's auf Bestellung nicht hätte besser gesehen können. Hedda bekam nämlich über Nacht die „ersten Emanzipationszähne“, eine in ihrem Alter und in unsrer Zeit nicht ganz ungewöhnliche Erscheinung. Erst wollte sie sich dem Automobilmus in die Arme werfen, was aber der besorgten Mama, obwohl sie ihrer Einzigen sonst so ziemlich jeden Willen tat, denn doch zu gefährlich für Hedda und — deren Mitmenschen erschien. Infolgedessen reduzierte Hedda ihre sportlichen Fortbewegungswünsche von den Pferdebekräftigen auf die Pserde. Ein zierlicher Wagen und ein schönes Rappengespann wurden aus einem schwachen Augenblick Mamas herausgeschlagen und nach genossenem Unterricht in der schwierigen Kunst der Bügelführung mit Hufen und Rädern die Straßen und Chaussees massiert, daß es eine wahre Lust war. Aber das war noch nicht alles. Ob die Schweiß ihrer Rappen Heddas Ideengang darauf geleitet oder wie es sonst gekommen sein mochte, — genug, sie entdeckte plötzlich auch noch einen „dunklen Drang zum Pinsel“ in sich und wollte Malstunde nehmen. Mama erklärte sich natürlich einverstanden; Hubert Golvers als Freund des Hauses und Praktikus auf dem einschlägigen Gebiete wurde vertraulich um seinen Rat angegangen, und er, dem anher dem großen Los nichts erwünschter sein konnte, als solche von menschenfreundlichstem Zufall geschlagene Brücke ins Verheißungsland, erbot sich mit artiaem Entgegenkommen, Fräulein Hedda bei Zustimmung der gnädigen Frau den gewünschten Malunterricht persönlich zu erteilen — honorarlos selbstverständlich, als Freund des Hauses, wie Frau Griesinger sich schon vorher ausgedrückt hatte. Mama erhob pflichtschuldigst einige Bedenken und stimmte dann gern zu; Hedda tat das ohne weitere Bedenken noch lieber. Von nun an kam Hubert fast täglich mit Hedda zusammen, und obwohl Frau Griesinger immer dabei saß, um den mütterlichen Wachdienst zu versehen, so machten den jungen Künstler diese Stunden doch insgeheim überaus glücklich.

Freilich gefellte sich auch bald ein kleiner Schatten zu dem Sonnenschein. Hubert merkte sehr rasch, daß es Hedda gar nicht ums Malen selbst zu tun war, sondern nur darum, eine kleine Emanzipationslaune zu befriedigen, und derartiges war nun einmal gar nicht nach Huberts Geschmack, am allerwenigsten an dem Mädchen, das er im stillen anbetete. Hätte er's ihr nur sagen können! Aber das ging natürlich nicht. Nun entschlüpfte ihm einmal beiläufig die unbedachte Aeußerung, daß er einem Künstlerklub angehöre, dessen Kreis hauptsächlich Schauspieler und Schauspielerinnen bildeten. Das war neues Wasser auf Fräulein Heddas Emanzipationsmühle. Sofort drang sie in Hubert, sie ebenfalls dort einzuführen und ihren Beitritt zu dem Klub durchzusetzen, obwohl derselbe sonst nur Künstler von Beruf als Mitglieder aufnahm. Was sollte der arme Diebhaber in der Tarnkappe machen, als wohl oder übel seine Bereitwilligkeit zu versprechen? Aber im stillen packte ihn ein „heiliger Zorn“ über die vielen exzentrischen Launen seiner kleinen Angebeteten. „Nun gerade nicht, mein Engel!“ verschwor er sich, in Gedanken dazu bekräftigend mit dem Fuß aufstampfend, „sollt' mir fehlen, meine Nachtigall auch noch unter diese lockeren Beißige zu setzen!“ Und heute hatte er Hedda daraufhin die trübe Nachricht gebracht, daß der Klub durch seine Statuten selbst in Ausnahmefällen verhindert sei, Nichtkünstler zum Beitritt zuzulassen. Die arglose Kleine hätte ahnen sollen, daß der schwarze Sünder die ganze Angelegenheit im Klub überhaupt mit keiner Silbe erwähnt hatte! Sie zeigte sich so schon höchst ungnädig und kratzbürstig vor Aerger über den vereitelten schönen Seitensprung.

Mama hatte auf einen Augenblick das Zimmer verlassen; Hedda stand am Fenster und schmolte; Hubert hatte sich vor der Staffelei aufgesprungen, auf welcher eine begonnene, doch schon im Anfang stark mißlungene Schneelandschaft um stilles Beileid flehte, und ärgerlich malte er mit dem Pinsel, der sich noch kurz zuvor zum Anstrich eines Ziegeldaches mit inniger Gründlichkeit tief in eine Tübe mit Rot versenkt hatte, lauter leuchtendrote Punkte in den Schnee, bis die weiße Winterlandschaft nach wenigen Minuten beinahe wie ein Stilleben von Erdbeeren mit Schlagjahne aussah.

Hedda sah noch immer stumm durch's Fenster auf die Straße hinaus, die ebenfalls gerade dabei war, sich im Spiel der wirbelnden Schneeflocken ihr Wintergewand anzuziehen.

„Wenn Sie durch eingehendes Studium der Wirklichkeit festgestellt haben, warum der Schnee draußen so merkwürdig anders aussieht als der auf Ihrem Bilde, dann könnten wir vielleicht mit der unterbrochenen Stunde wieder fortfahren, Fräulein Hedda?“ erkundigte sich nach einer Weile Hubert Golvers mit leichter Ironie.

„Ach danke dafür, wenigstens heute!“ rief Hedda jedoch trozig über die Schulter zurück, indem sie den Kopf fast ungestüm in den Nacken warf, „wenn sich alles über meine Passionen aufregt und mich darin behindern will, — dann erst recht! Ich eigne mich nun einmal nicht zum zierlich gedrechselten Zimperlieschen und zur willenslosen Bierpuppe, und wenn ich mit meinen modernen Neigungen nicht gefalle, der braucht mich ja nicht anzusehen.“

„Wenn es nun aber Leute gibt, denen das Anschauen Ihrer Person innerstes Be-

dürfnis ist, obwohl ihnen der unweibliche Zug Ihres Wesens mißfällt?“ bemerkte der junge Künstler, plötzlich tiefernst werdend.

„Ich pfeife auf alle steifleinernen pedantischen Moralpredigten, die nur darauf ausgehen, mir mein harmloses Vergnügen zu verkrümmern,“ beharrte Hedda indessen eigensinnig, „so was rührt ein modernes Mädel gar nicht, merken Sie sich das gefälligst, mein feierlicher Herr Pedant! Und um Ihnen zu beweisen, daß ich gar nicht im Traum daran denke, Ihren gefühlvollen Predigten zuliebe meine keck und unweiblich gescholtenen Passionen aufzugeben, mache ich Ihnen gleich jetzt die ergebene Mitteilung, daß ich mich Ende nächster Woche als einzige Dame an einem beim Baron Dürrenstein auf seinem Gut Eibensprung stattfindenden Herren-Schlittrennen beteiligen werde. Gleich nachher wird Mama um das Geld zur Anschaffung des Schlittens angebettelt, und wenn Sie versprechen, hübsch Bravo zu rufen, falls ich das Rennen gewinne, nehme ich Sie sogar mit, damit Sie mir währenddessen eine Ihrer wohlwollenden Vorlesungen über den guten Ton der Frau in allen Lebenslagen halten können.“

Mit einem glockenreinen Lachen begleitete sie die letzten spöttischen Worte, und während sie sich halb herumdrehte, sah sie Hubert mit Augen voll kampflustigen Uebermutes herausfordernd an.

Dieser, innerlich geärgert durch den Spott und noch mehr durch den trogigen Eigensinn des schönen Mädchens, das er im stillen jetzt fast noch leidenschaftlicher liebte als bisher, bemühte sich nach außen hin Ruhe zu bewahren und zuckte scheinbar gleichgültig die Achseln.

„Gnädiges Fräulein können natürlich tun was Ihnen beliebt,“ entgegnete er mit schön vorgetäuschter Frostigkeit, „Ihre Handlungen dürften ja vor der Hand kaum dadurch bestimmt werden, ob das Interesse anderer Menschen für Ihr reizendes Selbst darunter leidet. Ich persönlich werde jedenfalls nicht den Vorzug genießen, ein begeisterter Augenzeuge oder auch nur ein ferner Bewunderer Ihrer sportlichen Triumphe zu sein, da ich beabsichtige, den ewig brandenden und brausenden Verkehrswirbeln der Großstadt auf einige Wochen zu entfliehen und mich in der Einsamkeit zu vergraben.“

Mit einer raschen Bewegung wandte sich Hedda vollends um.

„So plötzlich? Meinetwegen etwa, Golvers? Nur weil wir uns heute mal heftiger angeknurrt haben als bisher?“ fragte sie mit jäh verändertem, fast weichem Ton, in beinahe zärtlicher Wangigkeit.

Eine Sekunde lang schwankte Hubert, ob es nicht vielleicht das Beste war, diesen Stimmungsumschlag bei seiner heimlich Angebeteten rasch zu einem gütlichen Ausgleich des Differenzpunktes auszunutzen. Allein er hatte sich zu sehr geärgert, war nervös geworden und statt das richtige Wort zu finden, bohrte er sich nur noch tiefer in seinen durch kalte Gleichgültigkeit maskierten Groll hinein.

„Keineswegs, gnädiges Fräulein,“ warf er insolgedessen nachlässig zur Antwort hin, „nur studienhalber sehe ich mich genötigt, mit meinem Freunde Golling zusammen zu verreisen. Das stand schon gestern abend fest, und ich kam heute bereits mit der Absicht her, Sie davon in Kenntnis zu setzen und mich von Ihnen und Frau Mutter beurlauben zu lassen.“

Hedda Griefinger mochte wohl eine andere Antwort erwartet haben als diese. Eine Sekunde lang schien sie enttäuscht, betreten. Dann legte sich, ebenso schnell, wie er vorher verschwunden, wieder jener trozig spöttische Zug um ihren Mund.

„Nun, da wünsche ich Ihnen recht viel Vergnügen zu Ihrer Einsamkeitskur, Herr Golvers; hoffentlich bekommt Ihnen die Weltentsagung ebenso gut wie mir vorausichtlich das famose Herren-Schlittenrennen auf Gut Eibensprung!“ erklärte sie boshaft, „lassen Sie sich nur in der Einsamkeit das Haar so lang wachsen, daß Sie nachher immer gleich Ihre Pinself davon schneiden können; denn solche Haarfrisur würde wundervoll zu Ihren mittelalterlichen Ansichten über die Frau passen.“

„Ihr Vorschlag wäre in der Tat beinahe besorgenswert, mein gnädiges Fräulein, denn mit langen Haaren würden sich die gesund denkenden Männer doch wenigstens in ihrem eigenen Interesse wieder deutlich unterscheiden von jenen Frauen der Gegenwart, welche zu ihrem Nachteil das Haar am liebsten kurz tragen möchten!“ antwortete der junge Maler schlagfertig, „nehmen wir nach meiner Rückkehr sofort die Maßnahme wieder auf?“

„Die Entscheidung darüber hat vollkommene Zeit, bis Sie sich von Ihrer Selbstverbannung auch selbst wieder zum Großstadtaufenthalt begnadigen.“

Jeder von ihnen hätte im Grunde gern den Zwiespalt wieder überbrückt gesehen, erwartete indessen vom anderen den ersten Schritt dazu; jeder war innerlich über die Haltung des anderen Teils einfach wütend, aber beide suchten etwas darin, nach außen hin kühl, gemessen und förmlich zu erscheinen. So gingen sie schließlich auch auseinander. Hubert suchte nach Frau Griefinger auf, um sich auch von ihr zu verabschieden. Er bot sein ganzes Geschick auf, die verschiedenen erstaunten „warum“ und „weßhalb“ und „So plötzlich“ der alten Dame möglichst harmlos aufzuklären, sobald er jedoch zur Tür hinaus war, glaubte Frau Griefinger bereits das Richtige zu erraten. Sie ging zu ihrer Tochter, fragte diese, und als sie von Hedda ebenso gesucht harmlose Erklärungen hörte, war sie im stillen fest davon überzeugt, daß die beiden jungen Leute sich gehörig gezankt hatten; nur der Grund zu dem Zwist blieb ihr ein verschlossenes Buch mit sieben Siegeln. Daß sie bei Hedda mit weiteren Fragen kein Glück haben würde, wußte sie aus Erfahrung. Sie fragte daher auch nicht, sondern beruhigte sich mit der weisen Sentenz, daß Liebe und Haß bekanntlich zwei Geschwister sind wie Sonne und Schatten; jawohl, Liebel denn in Hedda und Hubert heimlich ein zukünftiges Paar zu sehen, war ihr schon längst ein freundlich-vertrauter, unausgesprochener Gedanke, und alte Damen machen doch, besonders wenn sie Mütter heiratsfähiger Töchter sind, nicht umsonst ihre stillen Beobachtungen. Aber arglos war Mama Griefinger doch; denn sie witterte noch nicht einmal Morgenluft, als schon eine halbe Stunde später Hedda ihren Wunschzettel wegen des neuen Schlittens bei ihr abgab. Gern sah auch sie die allzu unweiblichen Passionen ihrer Tochter nicht. Aber wer einmal A gesagt hat, muß auch wohl oder übel B sagen, und so behielt der kleine emanzipationslustige Troglodyt seinen Willen und bekam den ersehnten Schlitten. Indessen der hinkende Bote folgte doch dem freigebigen Zugeständnis auf dem Fuße nach: Mama knüpfte nämlich an ihr Ge-

schenk die Bedingung, daß Hedda nicht allein zu der wintersportlichen Veranstaltung nach Gut Eibensprung fahren, sondern zu Ehren des seligen Freiherrn von Knigge eine Freundin als Begleiterin, das heißt als lebenden Beweis ihrer tadellosen Schlichtheitsbegriffe mitnehmen würde. Das klang nicht gerade modern, aber berechtigt; war es auch nicht ganz nach Heddas Geschmack, die am liebsten das bekannte alte Sprichwort mit „Selbst ist die Frau!“ modernisieren wollte, so nötigte sie der Wert des Geschenkes dennoch, sich der Bedingung zu fügen. Ja, sie willigte ihm zuliebe sogar darein, daß der Stallmann den Schlitten erst leer nach dem nicht allzu weit entfernten Gut fahren und sie dort beim Training dann selbständig die Führung des Gefährtes übernehmen sollte. Mama, welche gleichfalls von der ihr gut befreundeten Frau von Dürrenstein eingeladen worden war, wollte einige Tage später zum eigentlichen Rennen nachkommen.

„Gut, dann nehme ich Fanny Düring mit,“ erklärte Hedda, „die ist zwar weit weniger angefrauenrechtelt wie ich, aber doch alles andere eher als ein Trauerkloß.“

Einge Tage später traf Hedda in Begleitung Fanny Dürings, eines allerliebsten kleinen Blondkopfes mit zierlichem Stumpfnäschen und ewig lachenden Blauaugen, auf Eibensprung ein, und beide wurden von dem Gutsherrn und seiner Gattin, einem kinderlosen Ehepaare, auf lebenswürdigste willkommen geheißen. Bald darauf fuhr auch Hennis, der Stallmann der Griefingers, mit dem Schlitten auf den Hof. Die Nase des Wiederer zeigte eine verdächtige Röte und seine Augen blinzelten vergnügt umher.

„Mensch, Hennis!“ rief der joviale Dürrenstein beim Anblick des Mannes, den er schon von einem Besuch bei Griefingers her kannte, lachend aus, „Ihr Niechorgan flammt ja wie der Vesuv vor einem Ausbruch! Woher haben Sie denn diese Kraternase? Von der strammen Kälte oder vom Getreidekümme?“

„Von beides zusammen, Herr Baron,“ antwortete Hennis treuherzig, „hätt' ich bei die Eisebärenfalle und den runtergekommenen Schnee nicht ab und zu mal vor'n bisschen Zinnenwärme jesorgt, müßt' ich den Herrn Baron jetzt erst mal erjebenst um 'ne Stuchflamme bitten, um mir vom Sitz abzutauen. So jeh't's noch mal ohne.“

„Freut mich,“ schmunzelte Dürrenstein, der eine schlagfertige Antwort immer liebte, „um den „runtergekommenen Schnee“, auf den wir mit unserm Rennen gerade warteten, soll Ihnen Ihre hold errötete Nase verziehen sein und nur als günstiger Wetterbericht gelten. Da, mein Sohn, quartieren Sie sich bei meinem Kutscher ein und legen Sie sich erst mal ein bißchen auf's Ohr, damit der Glühstrumpf in Ihrem Gesicht wieder auskühlen kann.“

Dürrenstein drückte Hennis ein Dreimarkstück in die Hand und der Kutscher zog vergnügt schmunzelnd ab, um Pferde, Schlitten und nicht zuletzt sich selber gut unterzubringen.

Diese kleine launige Episode gab gleich von vornherein den richtigen vergnügten Ton für die Stimmung auf Eibensprung an.

„Wie ich hörte, sollen nur Herren am Start erscheinen!“ meinte Hedda zu dem Baron, „wird mir da als einzige Dame gestattet werden, mitzustraten?“

„Ganz selbstverständlich, meine verehrte frostgefeite Amazone!“ bestätigte der Gutsherr lebhaft, „Sie wissen doch, Herren mei-

nes Geschmacks — und andre verkehren hier auf Eibensprung nicht viel — sind nicht nur von angeborener Galanterie, sondern auch von moderner Anpassungsfähigkeit.“

In Heddas Mienspiel wurde ein Leuchten der Zufriedenheit schnell von einem leisen Mißmuttschatten überwölkt, wenn sie es auch geschickt verstand, die anderen nichts davon merken zu lassen.

„Warum habe ich solche Ansicht noch nie von Golvers gehört!“ ging es ihr nämlich plötzlich durch den Kopf, „ich verlange ja gar nicht, daß er alles schön findet, was ich tue, nur so pedantisch in Wausch und Bogen meine Passionen verurteilen soll er nicht immer. Käme er mir nur mal ein bißchen darin entgegen, nur solch bißchen,“ — sie zeigte unwillkürlich die Länge eines Zentimeters zwischen Daumen und Zeigefinger an — „so wollte ich ihm zuliebe schon manche hochmoderne Passion streichen. Aber er ist nun mal so ein richtiger stocksteiflinener Philister und scheint überdies für mich auch keine besondere Empfindung übrig zu haben, denn sonst hätte er sich mir unter vier Augen schon längst erklären können. Na, dann eben nicht, Herr Golvers. Ich kann Sie mindestens ebenso gut entbehren und werde Ihnen zum Trost immer moderner werden. Erledigt!“

In ihrer trozigen Widerharrigkeit merkte Schön-Hedda gar nicht, daß sie im Grunde von ihren eigenen Argumenten nicht so ganz überzeugt war.

Am nächsten Morgen beim ersten Dämmerchein wurde Fanny von der Freundin mit sanfter Gewalt aus den Federn geholt.

„Was ist denn los?“ gähnte sie schlaftrunken.

„Das Training beginnt! Wundervolles Winterwetter draußen. Also — raus! Hennis spannt unten schon den Schlitten an. Wir beide fahren allein.“

Als die jungen Mädchen, in dicke Pelze gehüllt, auf dem Hofe erschienen, wartete Hennis bereits und war beim Einsteiger behilflich.

„Daß Sie nur den Weg nicht verlieren, wenn Sie allein fahren, gnädiges Fräulein,“ meinte er besorgt, „wenn man mal so richtig bei is, fährt man schließlich weiter wie man wollte, und bei den vielen Schnee auf und über die eigentliche Erdoberfläche sieht nachher alles verzweifelt eja! aus.“

„Keine Angst, Alterchen,“ rief Hedda lustig, „ausgerüstet sind wir wie die reinsten Nordpolfahrer, — Kompaß, Revolver, Skodak, Schinkenstullen — alles im Kompadour; nur daß es vor'm Schlitten nicht bellt, sondern wiehert.“

„Sehr wohl, gnädiges Fräulein,“ schmunzelte Hennis, „und noch eins, bitte: hier hinten in'n Kasten unter'n Dienersitz is die Heizungsanlage.“

„Heizungsanlage? Sie haben wohl über Nacht aus dem Ding einen Automobilschlitten konstruiert?“

„Nee, nee, gnädiges Fräulein; ich meine man bloß — zwei Flaschen Portwein, 'ne halbe Flasche Kognak, 'ne Flasche kalten Glühwein und 'n Spirituskocher zum Warmmachen für den letzteren —“

Hedda und Fanny brachen in ein helles Gelächter aus.

„Sie haben ja eingepackt, daß man damit einen ganzen Abstinenzlerverein um seine soliden Grundsätze bringen könnte, Herr Hennis,“ scherzte Fanny Düring.

(Schluß folgt.)

Hauswirtschaftliches

Zitronenaufguss. Rühre 4 Löffel Mehl mit $\frac{1}{2}$ Liter Milch an und koche es auf langsamem Feuer zu einem Brei, sodann rühre 70 Gramm Butter zu Schaum und vermische sie mit dem Brei, gebe 120 Gramm Zucker, den Saft von 2 und das Gelbe von 1 Zitrone, sowie 6 Eigelb dazu, menge dann den steifen Schnee von 6 Eiweiß darunter und bade den Aufguss $\frac{1}{2}$ Stunde lang.

Spinatklößchen. Eine große Handvoll Spinat wird gewaschen, gebrüht, mit kaltem Wasser übergossen und fest ausgedrückt; hierauf wird er mit einer halben Zwiebel fein gewiegt. Dann rührt man 50 Gr. Butter zu Schaum, drückt ein in Milch geweichtes Mundbrötchen fest aus, und gibt es mit einem ganzen Ei und etwas Salz an die gerührte Butter. Von dieser Masse werden kleine Klößchen in die siedende Fleischsuppe gelegt und zehn Minuten gekocht.

Zwiebelpüree. 6 Personen. 3—4 Stunden. 20 mittelgroße Zwiebeln werden geschält, zerschnitten und mit ein Viertel Liter Fleischbrühe (oder Wasser mit etwas Butter) so lange gekocht, bis sie weich sind und die Brühe vollständig aufgezehrt ist. Die dicke Masse wird durch ein Porzellansieb gestrichen und beiseite gestellt. Dann bereitet man auf gelindem Feuer aus 40 Gr. Butter und 3—4 Löffeln Mehl eine helle Einbrenne, rührt den Zwiebelbrei dahinein, läßt alles gut durchkochen und würzt mit Pfeffer, Salz, Muskatnuß und 10 bis 12 Tropfen Maggis Würze. Passende Beigabe zu Hammelbraten.

Rognat-Probe. Will man sich von der Feinheit eines Rognats überzeugen, so schwenkt man ein Gläschen damit aus und stürzt dasselbe auf ein Blatt weißen Papiers um. Man riecht zuerst die flüchtigen, feinsten Duftstoffe, dann den Alkohol und weiterhin die Spuren von Denanthäther, welche jeder Rognat enthält, schließlich die Geruchstoffe, welche das Bukett, die Sorte charakterisierend, bilden. Eine Unterscheidung von echtem Rognat von Fassonkognat ist nicht maßgebend. Bei dem Ankauf von Rognat ist man daher auf die Ehrenhaftigkeit und Solidität der Bezugsquelle angewiesen.

Altbacknes Brot in Wasser geweicht und nochmals eine Stunde in den Ofen gebracht kommt dem frisch gebackenen Brote ziemlich gleich.

Apfelfuchlein. Man schält große gute Äpfel, schneidet sie in runde Scheiben, entfernt das Kernhaus und taucht die Scheiben in guten Pfannkuchenteig (Eierkuchenteig), badt sie schwimmend in Fett oder Kokosbutter goldgelb und bestreut sie mit Zucker und Zimt. Den Teig kann man anstatt mit Milch mit Weißwein anrühren, etwas Zucker daran geben und 1 bis 2 Löffel Firschegeist zusetzen.

Vermischtes.

Eine Abrechnung. Wallenstein befand sich im Jahre 1625 zu Groß-Meseritzsch in Mähren, und gänzlich nur mit dem bestehenden Feldzuge beschäftigt, brachte er einen Teil der Nächte, wie er es zu tun pflegte, mit der Betrachtung der Gestirne zu, die er um Rat befragte. An einem Abende spät, als er sich eingeschlossen hatte und am Fenster stand, um nach den Sternen zu sehen, erhielt er in der Dunkelheit, die ihn umgab, einen Schlag von hinten, der ihn in den tödlichsten Schrecken ver-

setzte, weil er sich ganz allein glaubte und das Zimmer hinter sich verschlossen hatte. Er, der sich dem Aberglauben so sehr hingegeben, zweifelte nun nicht daran, daß dieser unvorhergesehene Schlag eine üble Vorbedeutung für ihn enthalte und er von einem furchtbaren Unheil bedroht sei. Dies versenkte Wallenstein in die tiefste Melancholie, deren Grund er zwar seinen Freunden durchaus nicht angeben wollte. Endlich entdeckte er sich seinem Astrologen und dieser fand Mittel, die Wahrheit an den Tag zu bringen. Einer der Pagen des Fürsten gestand ihm nämlich, daß er sich in dem astronomischen Kabinett seines Gebieters versteckt gehalten habe, um einem seiner Kameraden einen Streich zu spielen, und Wallenstein für diesen haltend, habe er demselben von hinten einen Schlag gegeben, bald aber seinen Irrtum erkennend, und sich vor Strafe fürchtend, sogleich wieder seinen früheren Schlußwinkel eingenommen, was ihm in der Dunkelheit vollkommen gegliedert sei. Der Astrolog entdeckte das dem Fürsten, um ihn über seine Furcht zu beruhigen, nachdem er dem Pagen zuvor sein Ehrenwort gegeben hatte, daß ihm kein Leid widerfahren solle. Wie groß war aber der Schrecken des Kermisten, als Wallenstein ohne auf sein dringendes Bitten und Flehen zu hören, einen Galgen zu errichten und den Pagen daran aufzuknüpfen befohl. Zitternd gehorchte man dem allgewaltigen Mann und alles war mit Abscheu gegen ihn und seine Barbarei erfüllt; schon stand der arme Jüngling halb tot vor Angst und Schrecken oben auf der verhängnisvollen Leiter und erwartete jeden Augenblick den sicheren Tod, als Wallenstein plötzlich rief, man solle die Exekution nicht stattfinden lassen. „Nun, junger Mann,“ sagte er zu dem ihm vorgeführten zitternden Pagen, „weist du jetzt, was eine tödliche Furcht heißt? Ich ließ dich empfinden, was du mich empfinden ließt — die Todesfurcht; jetzt sind wir an!“

Wie ein Fürst seine Hofleute prüft. König Ludwig XI. von Frankreich (1461 bis 1483), der schlaueste, wortbrüchigste Herrscher, den sein ganzes Jahrhundert aufwies, verband mit den angegebenen Eigenschaften das tiefste Mißtrauen gegen Jedermann. Das war ganz natürlich; denn da er sich selbst als durchaus unzuverlässig kannte, wie sollte er Glauben in Andere setzen? Einst hatte er durch Erbschaft von einem Privatmann 10 000 Goldtaler erhalten. Die Summe war für jene Zeit beträchtlich. Sie wurde ihm „auf einem Brett“ ausbezahlt und er ließ sie auf eine große Tafel schütten. Dann mußten seine Hofleute kommen, denen er den Schatz zeigte mit den Worten: „Hier hat man mir ein Geschenk gemacht, es ist viel Geld, ich mag es aber nicht in meinem Kasten haben; wer mir rechtschaffen gedient, darf sich nur melden.“ Dabei streifte sein Blick diejenigen, die ihm am beehrlichsten schienen. Keiner ließ es daran fehlen, die Dienste, die er dem König und dem Staat geleistet, herauszustreichen. Ludwig gab allem, was er hörte, lachend Beifall. Endlich wendete er sich zu dem Kanzler Pierre de Morvillier und fragte, warum er sich noch nicht erklärt. Dieser war klüger, als die andern, und kannte seinen Herrn besser; darum erwiderte er jetzt, er trachte weit weniger nach neuen Wohltaten aus der Hand des Königs, als vielmehr danach, deren würdig zu werden,

die ihm sein Monarch schon erwiesen. „Ei, wie ich sehe“, sprach Ludwig, „hat mein Kanzler nichts nötig; ich bin erfreut, einen so reichen Mann in meinen Diensten zu haben.“ Doch gegen alles Erwarten der übrigen Hörer fuhr er fort: „Laßt es geschehen, mein lieber Pierre, daß ich die Reichtümer, die Ihr schon besitzt, noch vermehret Nehmt diese ganze Summe von mir an, ich will sie Euch sogleich nach Hause schicken lassen. Ihr aber“, schloß er mit spöttischer Miene, den verblüfften Kreis überfliegend, „Ihr wartet und meldet Euch bei einer andern Gelegenheit wieder!“

Sheridans Seelengröße. Der große Dichter Sheridan war Eigentümer des Drurylane-Theaters zu London und zugleich Parlamentsmitglied des Unterhauses. In eben dem Augenblick, als er sich erhob, um eine sehr wichtige Frage zu besprechen, verbreitete sich die Nachricht, daß sein Theater in Brand geraten sei. Die Flammen griffen so schnell um sich, daß ihr Licht den ganzen Saal hell erleuchtete und die ganze Versammlung in Unruhe geriet. „Meine Herren“, sagte er darauf mit gehobener Stimme, „daraus, daß ich reitungslos verloren bin, folgt noch nicht, daß Sie Ihre Pflichten vernachlässigen dürfen. Das öffentliche Wohl darf durch mein Privatmißgeschick nicht gestört werden. Ich bitte daher, daß Sie mich ruhig anhören.“

Kindischer Aberglaube. König Ladislaus IV. von Polen († 1648) war so abergläubisch, daß er sein Schloß am Morgen nicht eher verließ, als bis er sich dreimal um sich selbst herumgedreht und einen Strohhalm in drei Stücke zerrissen hatte.

Humor.

Kindermund. Der kleine Fritz: „Onkel, widersteht dir denn das nicht, alle Tage Enten zu essen?“ — Onkel (Zeitungsreporter): „Ja, wie kommst du denn darauf, Zunge? Ich esse doch nicht jeden Tag Enten.“ — Fritz: „Na, Papa sagt immer, du lebst nur von Enten.“

Die armen Reisenden. „Papa, da ist ein Reisender!“ „Na, so gib ihm doch ein paar Pfennige!“ „Nein, ein Herr Reisender ist da!“ „Na, so schmeiß ihn 'naus!“

Sochherzig. Studiosus (zu seinem Onkel, der krank ist): „O, man muß nicht immer gleich sterben, wenn man sein Testament macht, lieber Onkel! Obwohl ich frisch und gesund bin, hab ich doch gestern mein Testament gemacht und dich zu meinem Universalerben eingesetzt!“

Der Gipfel der Sparsamkeit. A.: „Ist Ihre Frau sparsam?“ B.: „Koslos! Ich mußte mir den Bart wachsen lassen, damit ich die alten Kragen noch länger tragen kann!“

In der Aera der Beamtinnen (im Jahre 2000): „Himmel, wie wird es mir ergehen! Die Vorsitzende des Gerichtshofes ist eine alte Jungfer, die ich einst habe sitzen lassen!“

Altersschätzung. „Auf meiner Ferienreise sah ich in der Auvergne eine Frau, die 110 Jahre alt war.“ — „Nicht möglich! Und wie sah sie denn aus?“ — „Ich sage Ihnen, die hatte sich so gut konserviert, daß sie nicht älter aussah als eine Hundertfünfzigjährige.“

Rachdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. Preis 5 H. VI. 70. Verantwortlicher Redakteur H. Jöring. Druck und Verlag von Jöring & Behrenholz, Berlin SO. 16, Ebersdorfer Str. 71.